

BARBARA POTTHAST (Hg.)

Christian Friedrich Daniel Schubart – Das Werk



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEIHEFTE ZUM *Euphorion*
Zeitschrift für Literaturgeschichte
Heft 92

Herausgegeben von
Wolfgang Adam



BARBARA POTTHAST (Hg.)

Christian Friedrich
Daniel Schubart –
Das Werk

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Kreissparkasse Ostalb



Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.



Vereinigung von Freunden
der Universität Stuttgart

UMSCHLAGBILD

Ernest Morace: Christian Friedrich Daniel Schubart. Kupferstich, 1791.
Nach dem Gemälde von August Friedrich Oelenhainz.

ISBN 978-3-8253-6553-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

EINLEITUNG	7
BERND JÜRGEN WARNEKEN Unser Schubart. Aneignungen	13
HERMANN BAUSINGER Sprachspieler Schubart	35
ULRICH GAIER »Ihre meisterhaften Briefe«. Schubart als Briefschreiber	51
GERHARD SAUDER Schubarts Literaturkritik	71
ALFRED MESSERLI Der populäre Schubart	109
GÜNTER OESTERLE »Ein auf alle Seiten gewandter Blick«. C. F. D. Schubarts Autobiographie <i>Leben und Gesinnungen</i> als Widerspiel eines virtuosen Multitalents	131
BARBARA POTTHAST Auf dem glatten Grunde der Fürstengunst gestrauchelt. Schubarts Glückswechsel im Lichte von Schillers Erzählung <i>Spiel des Schicksals</i> ..	149
WOLFGANG ALBRECHT Aufklärungsstrategien in Schubarts <i>Chronik</i> 1774–1776	171
MICHEL GRIMBERG Christian Friedrich Daniel Schubarts Rezeption ausländischer Literatur in der <i>Deutschen Chronik</i> (1774–1777)	195
GÜNTER DAMMANN Neujahrsbegrüßungen und Altjahrsabschiede in der <i>Deutschen Chronik</i> . Ein Versuch über Christian Friedrich Daniel Schubarts Blatt vor dem Hintergrund der Zeitungen der Zeit	213

MARITA GILLI Schubart als Wegbereiter für die Presse der Mainzer Revolutionäre . . .	245
JOHANNES F. LEHMANN »Nicht Genie genug«. Christian Friedrich Daniel Schubart, der Begriff des Genies und die Schönen Wissenschaften	263
STEFAN KNÖDLER »s' kann schon seyn, daß ich 'nmal Gedichte 'rausgebe«. Schubarts Werkbegriff und seine Folgen	281
KATHARINA GRÄTZ Enttäuschte Erwartungen. Schubarts Lyrik zwischen Rollenspiel und authentischem Selbsta Ausdruck	299
KLAUS F. GILLE »Da sitz ich mit zerfloßnem Herzen...« – Zu Schubarts <i>Werther</i> -Rezeption	321
LARS KORTEN Der ewig Jude – Schubart erlöst Ahasver	333
ISABEL GUNZENHAUSER Christian Friedrich Daniel Schubart als Rhapsode Friedrich Gottlieb Klopstocks	345
JOHN GUTHRIE Schubarts Ästhetik des Dramas. Ein Beitrag zur Shakespeare-Rezeption im Deutschland des 18. Jahrhunderts	381
JOACHIM KREMER Formale Strenge und stilistische Indeterminiertheit: Schubarts <i>Macht der Tonkunst</i> (1783) und sein Konzept des populären Stils	397
SABINE HUSCHKA Das Gefühl des Tänzers, »seinen Charakter durchtreiben zu können«. Skizzen zu Schubart im Kontext einer reformierten Tanz- und Schauspielkunst	419
MALTE VAN SPANKEREN Schubart als Theologe	435

Einleitung

Dass die Biographie Schubarts den Zugang zu seinem Werk verstellt, ist ein Topos der Aufklärungsforschung. Und doch steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Christian Friedrich Daniel Schubart nach wie vor unter dem Eindruck seiner Lebensgeschichte. Bis heute überwiegen die biographischen Forschungen die Analysen seiner Schriften und Zeugnisse; die Erforschung seines Werkes steht erst am Anfang. Eine Gesamtausgabe seiner Werke existiert bislang nicht. Hinzu kommt, dass das Skandalon von Schubarts zehnjähriger Inhaftierung durch Herzog Carl Eugen von Württemberg ohne Anklage und Begründung die Wahrnehmung seiner Werke auf deren politische Aspekte verengt. Dass Schubart nicht nur Lyriker und Journalist, sondern auch Theologe und Prediger, Rezitator, Musiker, Komponist, Musiktheoretiker und Ästhetiker, Pädagoge, Theatermacher und Historiker war, geriet bisher kaum in den Blick. Dabei wird zunehmend deutlich, dass die Vorstellung vom rebellischen Dichter und Intellektuellen, welche die Forschung nach 1968 bis weit in die 80er Jahre bestimmt hatte, kaum den komplexen historischen Realitäten entspricht. Charakteristisch für Schubarts Haltung ist vielmehr ein im Sturm und Drang verbreitetes Schwanken zwischen Unterwerfung, resignativer Anpassung und Aufbegehren, eine Unsicherheit über die politische Praxis, die zwischen Republikanertum und konstitutionellem Monarchismus fluktuiert. Bernd Jürgen Warneken, der 2009 eine neue Wege weisende Schubart-Monographie veröffentlicht hat, sieht »das Neben- und Ineinander von Gesten der Demut und der Rebellion«¹ als Leitmotiv des Schriftstellers.

Schubart lebte und arbeitete bei Hofe und mit dem Volk, zwischen Bürgern, Künstlern und Klerikern. Allen fühlte er sich verbunden; als Revolutionär hat er sich nie verstanden. Sein Sohn Ludwig schreibt über das gesellige Leben des Vaters:

Er gieng von Jugend an theils aus Neigung, theils aus Absicht, mit allen Ständen ohne Unterschied um: mit Hofleuten, Damen, Geschäftsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Handwerkern. Die Gelehrten von Metier suchte er zu seinem gewöhnlichen Umgange am wenigsten auf, weil er

¹ Bernd Jürgen Warneken: *Schubart. Der unbürgerliche Bürger*, Frankfurt a.M. 2009 (Die andere Bibliothek, 296), S. 53. Warnekens Buch rekonstruiert die Wechselwirkungen von Leben, Werk und Zeitumständen Schubarts.

sie gegen die übrigen Stände viel zu trocken, zu spröde, und pedantisch fand. Sonderbar war es, und bey dem ersten Blick unangenehm auffallend, daß er in allen Situationen seines Lebens, eine sichtbare Tendenz beybehielt, sich mehr zu Niedrigern zu gesellen, als zu Gleichen oder Höhern. Der Grund lag unstreitig darin: weil er sich hier oft Gewalt anthun mußte, dort aber aller Zwang hinweg fiel. Er wollte reine, gesunde, und soviel möglich ungemischte Natur um sich haben, sie genießen – und mittheilen; und dies fand er unter den untern Ständen weit mehr, als unter den höhern.²

Schubart begrüßte die Französische Revolution, doch für Deutschland wollte er keinen politischen Umsturz. Wie die meisten deutschen Intellektuellen der Zeit war er nicht für eine Entmachtung der Fürsten, sondern für eine Beschränkung ihrer Rechte; vor allem der dritte Stand sollte gestärkt und die soziale Lage des Volkes verbessert werden. In Schubarts Aussagen zu Deutschland mischen sich religiöse Hoffnungen mit taktischen Bestrebungen, Aufklärungsoptimismus und politischer Verzweiflung. Am 7. September 1790 schreibt er in der *Chronik*: »Kein Land in der Welt hat bessere Fürsten, mildere Obrigkeiten, (ich sag' es mit Ueberzeugung, und nicht als kriechender Schmeichler) als Deutschland. Sie werden also eure Klagen hören, wenn sie gerecht sind.«³ In der Haft schrieb Schubart sein Huldigungsgedicht *Friderich der Große. Ein Hymnus*, das entscheidend zu seiner Haftentlassung beitrug, und auch das zornige Gedicht *Die Fürstengruft*, das Carl Eugen zu erneuten Haftverschärfungen veranlasste und das in sich selbst durch die Ambivalenz von frommer Demut und kämpferischer Wut, von Lobeshymne und Strafergericht bestimmt ist. Auch das berühmte *Kaplied*, das die Soldatenverkäufe Carl Eugens an die Holländische Ostindien-Kompanie zum Anlass nimmt, ist geprägt durch die Gleichzeitigkeit von christlicher Opferbereitschaft und politischer Anklage.

Stärker als bisher hat die Forschung in Zukunft zu berücksichtigen, dass Schubarts Werke weniger polarisieren denn vermitteln wollen – zwischen Weltlichkeit und Religiosität, zwischen Intellektuellen und Ungebildeten, zwischen den verschiedenen Kunst- und Wissensformen. Im »Vorbericht« seiner *Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudierte* beklagt er die Entfernung der aufklärerischen Intellektuellen von der Gesamtgesellschaft: »Man ist heutiges Tags von dem Vorurtheile zurück gekommen, als wenn die Wissenschaften bloß für eigene Gelehrte und nicht auch für andere Bürger des Staats wären. Daher ließ man alle Wissenschaften im Schnürleibe

² [Ludwig Schubart:] *Schubart's Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart*, Erlangen 1798, S. 126.

³ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Chronik. 1790*, Stuttgart 1790, S. 613.

des Systems auftreten, und die Musen sprachen im steifsten Cathedertone.«⁴ Dabei geht es Schubart nicht nur um die Teilhabe des ungebildeten Volkes an Geist und Kultur und um dessen Erziehung zu Kritik und politischem Selbstbewusstsein, sondern auch um die Bindung der Gebildeten an die Formen einer volkshaften Kultur, von der man sich im 18. Jahrhundert zunehmend entfernt hat.

Der zeitgenössischen Dichotomisierung der Kultur begegnet Schubart durch seinen unverwechselbaren Ton, der – volkstümlich, phantasievoll, leidenschaftlich-atemlos – alle seine Arbeiten bestimmt und das Grundelement seiner Ästhetik und Redehaltung ist. Die *Deutsche Chronik*, sein viel gelesenes Journal, ist ganz von diesem originären Ton bestimmt. Als Mischung aus Zeitung und Moralischer Wochenschrift spricht sie ein breites Publikum an, darunter auch unterbürgerliche und bäuerliche Kreise. Der typische *Chronik*-Stil, mit dem Schubart sich direkt an den Leser richtet, ist ein Sprechstil, knapp, verdichtet, einprägsam, nicht selten dialogisch. In der *Chronik* will Schubart mit seinen Beiträgen über Politik und Wirtschaft, Kultur und Poesie aufklären, bilden und erziehen – zu Toleranz, Meinungsfreiheit, Kritikfähigkeit, Selbstbewusstsein und Kunstempfinden. Wenn er dort den Aberglauben und die Jesuiten kritisiert, stellt er sich nicht gegen die Kirche und ihre Lehre, sondern kämpft für religiöse Toleranz. Auch in seinen theologischen Schriften vermittelt er – gegen den Zeitgeist – Rationalismus und Orthodoxismus im Sinne einer reformatorischen Kritik.

Dass für Schubarts Denk- und Kunstformen das Performative elementar ist, wurde bisher kaum beachtet. Er war ein Meister der Improvisation und des Stegreifs als Poet und Komponist, als Theatermacher auf dem Hohenasperg und am Stuttgarter Hoftheater, aber auch als Lehrer und als Dozent der Geschichte, Musik und Literatur. Einen »Sklave[n] des Augenblicks«⁵ hat er sich selbst genannt. Ein wesentlicher Teil seines Werkes ist entsprechend nur unzureichend dokumentiert – wie die bereits zitierten *Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudierte*, die von »einem seiner ehemaligen

⁴ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer*, Augsburg 1777, S. (3); vgl. weiterhin [ders.:] *Vorlesungen über Mahlerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und Tanzkunst von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer*, Münster 1777 und [ders.:] *Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer*, Münster 1777.

⁵ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt*, 2 Bde., Stuttgart 1839 (C. F. D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, 1,2), Bd. 1, S. 294.

Zuhörer«, wie es im Untertitel heißt, herausgegeben wurden. Schubarts Sohn Ludwig zieht am Ende seines Büchleins *Schubart's Karakter* über die Bedingungen des väterlichen Werks eine bittere Bilanz:

»Schade, daß Schubart keine bessere Erziehung zu Theil ward! Schade, daß ihm ein kleiner Despot den Kern seines Lebens rauben durfte! Schade, daß Er nie in einen größern, seiner würdigern Wirkungskreis kam! Er hätte alsdann nicht bloß rhapsodisch gearbeitet, sondern Meisterwerke für die Nachwelt aufgestellt: denn er war einer der talentvollsten Männer seiner Zeit!«⁶

Schubarts Deklamationen aus der Bibel, dem *Messias*, der *Göttlichen Komödie*, aus den Werken Goethes, Lenzens und aus den eigenen Gedichten waren wegen ihrer Ausdrucksstärke berühmt und hatten große Wirkung auf die Zuhörerschaft, in der sich das Spektrum der zeitgenössischen Gesellschaft spiegelte. Bei seinen ›Lesekonzerten‹ sang Schubart auch und begleitete seine Rezitationen am Klavier. Diese Kunstform aus Text, Stimme, Gebärde und musikalischem Klang reflektierte er, Kenner der klassischen Rhetorik und protestantischen Homiletik, in verschiedenen seiner ästhetischen Schriften – bis hin zu Ansätzen einer Notenschrift für das gesprochene Wort. Zentral für den Effekt seiner Rezitationen war der Wechsel der Stimmungen; »Thränen, Schauer, Staunen, Entzückungen, feurige Entschlüsse, Bewunderung, Ehrfurcht, Andacht, Liebe wechselten mit einander in den Herzen der Zuhörer, flammten im Auge«,⁷ notierte er am 17. Oktober 1776 in der *Deutschen Chronik*. Diese Stimmungen ergriffen das Publikum und führten es an die Texte heran: Aus den Zuhörern wurden Leser. Das größte Hindernis der Aufklärung, die geringe Lesefähigkeit und Lesebereitschaft im Volk – Schubart überwand es durch seine Deklamationen, die bewiesen, dass die Wirkung literarischer Werke nicht von Bildung oder Intellektualität abhing, ja nicht einmal von Lesekompetenz. In Schubarts Lyrik zeigt sich das komplementäre Phänomen: Während seine Rezitationen auf den schriftlichen Text verweisen, streben seine Gedichte und Lieder zum Performativen. Musikwissenschaftliche Studien haben gezeigt, wie seine leicht sang- und lernbaren Lieder auf schriftlose Tradierbarkeit und populäre Wirkung hin konzipiert sind, und dass ihre schriftliche Fassung nur einer vorübergehenden Form, einer Momentaufnahme gleicht. Das schriftlich Überlieferte sei ein »Skelett«, so der Musikwissenschaftler Hartmut Schick,⁸ weshalb eine Vielzahl von Varianten

⁶ Ludwig Schubart: *Schubart's Karakter*, S. 168.

⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart (Hg.): *Deutsche Chronik auf das Jahr 1776*, Heidelberg 1975 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Goethezeit), S. 664.

⁸ Hartmut Schick: *Schubart und seine Lieder*, in: [ders. (Hg.):] *Christian Friedrich*

existiere. In den *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst* (postum 1806) ordnet Schubart Stimmungen und Seelenzuständen bestimmte Töne und Tonarten zu – Beethoven und Schumann werden später von diesen Überlegungen inspiriert.

Diese kursorischen Bemerkungen können den Ideenreichtum und die Originalität von Schubarts Werk nur andeuten. Der vorliegende Band will das Werk erstmals in seiner Breite und aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven untersuchen und damit neue Grundlagen für die weitere Schubart-Forschung schaffen; er will Schubarts Eigenständigkeit als Aufklärer mit genuinen intellektuellen und künstlerischen Ansätzen herausstellen und dazu beitragen, ihm den Platz in der ersten Reihe der deutschen Aufklärer zuzuschreiben, den er seit langem verdient hat. Die Autoren der Beiträge sind Literatur- und Kulturwissenschaftler, Theologen, Volkskundler, Musik- und Tanzwissenschaftler; ihre Aufsätze gehen zurück auf eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Tagung an der Universität Stuttgart (Institut für Literaturwissenschaft) im Sommer 2011.

Wir danken der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, der Kreissparkasse Ostalb und der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart für die Finanzierung dieses Bandes.

Stuttgart, im Frühjahr 2016

Barbara Potthast

BERND JÜRGEN WARNEKEN

Unser Schubart. Aneignungen

Die erste wissenschaftliche Tagung über Schubart, für welche dieser Beitrag entstanden ist, fand 220 Jahre nach seinem Tod statt. Das spricht nicht für ein großes Interesse der Literatur-, der Zeitungs-, der Musik- und der Kulturwissenschaft an diesem Autor und Komponisten. Und bei genauerem Hinsehen bestätigt es sich: Es gibt nicht besonders viele, insbesondere nicht viele ausführliche wissenschaftliche Beschäftigungen mit Schubarts Werk und Leben. Und schon gar nicht mit dessen Rezeptionsgeschichte. Auch mein Beitrag bietet, doppelt begrenzt, hierzu nur die Skizze eines Ausschnitts. Ausgeblendet bleiben, nicht nur aus Platz-, sondern primär aus Wissensmangel, die konsumtive, besser: reproduktive Rezeption der Schubart'schen Werke sowie die Tradierung seiner Lebensgeschichte im kommunikativen Gedächtnis und später in den Massenmedien. Meine Darstellung beschränkt sich vielmehr im Wesentlichen auf wissenschaftliche, populärwissenschaftliche und belletristische Literatur über Schubart (einschließlich kommentierter Werkeditionen). Ich konzentriere mich dabei zum einen auf das, was bei dieser literarischen Rezeption auch zumeist im Zentrum stand: auf die Behandlung seiner Position im und zum kulturellen und politischen Aufbruch des deutschen Bürgertums; zum andern auf Aneignungen Schubarts im engeren Sinne, auf die empathischen Annäherungen bis hin zu einer zumindest partiellen Identifikation mit seiner Leistung oder Person. Diese Fokussierung konvergiert ebenfalls mit einer, wenn nicht dominanten, so doch sehr ausgeprägten Tendenz der Schubart-Literatur: Es fällt auf, dass Autoren mit sehr unterschiedlicher kultureller und politischer Verortung und aus recht unterschiedlichen Gründen von »Unserem Schubart« sprechen. Dabei spielt neben gewagten bis erpressenen Anverwandlungen sicherlich die über die unabdingbare Mehrdeutigkeit einzelner Denk- und Formfiguren weit hinausgehende Polyphonie Schubarts eine Rolle (die übrigens zu einem Vergleich zwischen postmoderner und prämoderner Ich-Pluralität und Ich-Instabilität einläde).

Bevor ich zur Deutungsgeschichte komme, möchte ich jedoch einen Informationsteil über die bisherigen Phasen der literarischen Beschäftigung mit Schubart einschieben. Zunächst drei Beobachtungen dazu, wer sich schriftlich mit Schubart auseinandergesetzt hat (mein Textkorpus ist seit dieser Tagung natürlich veraltet, ich beziehe mich auf den status prae-vaihingensis).

Erstens: Nur wenige als erstrangig geltende Autoren haben sich mit Schubart beschäftigt. Zweitens: Über Schubart schrieben vor allem Württemberger. Und auch bei seinen Landsleuten war es allermeist nicht die erste Garde, die sich für ihn interessierte. Drittens: Es waren nur ganz wenige Frauen, die sich schreibend mit ihm auseinandersetzten. Ich habe sieben Schubart-Autorinnen gefunden (vor der Vaihinger Tagung); drei davon sind Germanistinnen aus der DDR. »Das Tändeln, Schreiben, Lesen | Macht Mädgen widerlich«,¹ hatte der patriarchalische Schwabe einst gedichtet; viele der Angesprochenen haben es wenn nicht für widerlich, so doch nicht für nötig befunden, über Schubart zu schreiben.

Die produzierende Schubart-Rezeption hat Konjunktur- und Flautezeiten. Dabei müsste natürlich – was ich hier nicht leisten kann – untersucht werden, inwieweit sich hier generelle Schwankungen und Veränderungen in der literarischen Produktivität abbilden und inwieweit sie für Schubart spezifisch sind. Ich versuche einmal eine grobe historische Phaseneinteilung, wobei ich mich bei den folgenden quantifizierenden Angaben in der Regel auf Schubart-Monographien und Schubart-Editionen beschränke; später bei den Deutungsfragen werden stellenweise auch Buchbeiträge, Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel einbezogen.

Phasen der literarischen Schubart-Rezeption

Die erste umfangreiche Edition von Schubart'schen Gedichten, die nach seinem Tod herauskommt, erscheint 1825 in Frankfurt am Main:

Christian Friedrich Daniel Schubart: Sämtliche Gedichte, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1825.

Die erste und bislang einzige umfangreiche Sammlung von Schubart'schen Schriften wird 1839/40 veröffentlicht:

[Christian Friedrich Daniel Schubart:] C. F. D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, 8 Bde., Stuttgart 1839/40.

In denselben Jahren erscheinen zwei Gedichtausgaben:

[Christian Friedrich Daniel Schubart:] Schubart's Anthologie, Hildburghausen, New York 1839 (Neue Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker, 10)

C. F. D. Schubart's sämtliche Gedichte, 2 Bde., Stuttgart 1842.

¹ Aus dem Gedicht *Ich Mädgen bin aus Schwaben*, in: Christian Friedrich Daniel Schubart (Hg.): *Deutsche Chronik. Jahrgang 1774 – Jahrgang 1777*, 4 Bde., Heidelberg 1975 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Goethezeit), Bd. 2: *Deutsche Chronik auf das Jahr 1775*, S. 639 f. (fortan wird nur mit Jahrgangs- und Seitenzahl zitiert).

Der erste Roman, in dem Schubart zu den Protagonisten gehört, kommt drei Jahre später heraus, die erste größere Biographie folgt 1849, und 1855 erscheint der erste Schubart-Roman:

Hermann Kurz: Schiller's Heimathjahre. Vaterländischer Roman, 2 Bde., Stuttgart 1843.

David Friedrich Strauß: Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen, 2 Bde., Berlin 1849.

Adolf Weisser: Schubart's Wanderjahre oder Dichter und Pfaff. Roman, 2 Bde., Hamburg 1855.

Die drei genannten Autoren sind allesamt Schwaben und 1848er. Die ersten beiden größeren Schubart-Darstellungen von Nicht-Schwaben kommen in den 1860er Jahren heraus:

Robert Eduard Prutz: C. F. D. Schubart. (1739–1791), in: ders.: Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1862, S. 165–266.

Albert Emil Brachvogel: Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman, 4 Bde., Leipzig 1864.²

Danach folgen 20 Jahre, in denen das *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV)* keine Titel von oder über Schubart verzeichnet. Auch im »Dietrich«, der *Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur* (die freilich nicht ganz flächendeckend ist), sind in dieser Zeit nur ganz wenige Beiträge über ihn verzeichnet. Das wird ab Mitte der 1880er Jahre völlig anders: Zwischen 1885 und 1895 verzeichnet der »Dietrich« nicht weniger als 22 Schubart-Aufsätze, und in dichter Folge erscheinen nun auch eine »historisch-kritische Ausgabe« von Schubarts Gedichten, zwei umfangreiche biographische Darstellungen und zwei Theaterstücke.

Gustav Hauff (Hg.): Chr. Fr. D. Schubarts Gedichte. Historisch-kritische Ausgabe, Leipzig [1884].

Gustav Hauff: Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken, Stuttgart 1885.

Franz Hilpert: Schubart. Schauspiel in fünf Akten, Leipzig [1886].

Heinrich von Zimmermann: Schubart. Drama in fünf Aufzügen, Prag 1886.

Eugen Nägele: Aus Schubarts Leben und Wirken. Mit einem Anhang: Schubarts Erstlingswerke und Schuldiktate, Stuttgart 1888.

Diese Schubart-Renaissance setzt sich, etwas abgeschwächt, bis zum Ersten Weltkrieg fort. Neben zwei neuerlichen volkstümlichen Dramen und einer großen Schubart-Biographie erscheinen mehrere Monographien, die sich nicht mit Schubart allgemein, sondern mit einzelnen Aspekten des Schubart'schen Werks beschäftigen:

² 2. Aufl. 1883, Neuaufl. 1929.

Gerhard Leutrum von Ertingen: Schubart. Vaterländisches Zeitbild, Berlin 1895.

Karl Maria Klob: Christian Schubart. Volksschauspiel in 5 Aufzügen, Wien [1902].

Ernst Holzer: Schubart als Musiker, Stuttgart 1905 (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, 2).

Karl Maria Klob: Schubart. Ein deutsches Dichter- und Kulturbild, Ulm 1908.

Die wesentliche inhaltliche Neuerung, welche sich seit den 1880ern vollzieht, ist die allmähliche Etablierung einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Schubart'schen Werk. Neben den genannten Monographien von Hauff und Nägele sind hier vor allem Beiträge in literatur- und geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften zu nennen: u. a. von Rudolf Krauß,³ Adolf Wohlwill⁴ und Wilhelm Feldmann.⁵ Gegen Ende des Kaiserreichs werden die ersten Dissertationen über Schubart geschrieben – vier in sieben Jahren:

Siegfried Nestriepke: Schubart als Dichter. Ein Beitrag zur Kenntnis Christian Friedrich Daniel Schubarts, Pössneck 1910 (Diss. Marburg 1909).

Wilhelm Müller: Die literarische Kritik in Schubarts Deutscher Chronik, 1774–1777, Erlangen 1910 (Diss. München 1910).

Erich Schairer: Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist, Tübingen 1914 (Diss. Tübingen 1913).

Wilhelm Brüstle: Klopstock und Schubart. Beziehungen in Leben und Dichten, Augsburg 1917 (Diss. München 1917).

In der Weimarer Zeit setzt sich dieses wissenschaftliche Interesse nicht fort. Der ›Dietrich‹ führt zwischen 1919 und 1932 nur zehn (meist kurze) Zeitschriftenbeiträge zu Schubart auf, das *Gesamtverzeichnis* nur vier einschlägige Buchpublikationen, ein Drama und drei kommentierte Teileditionen:

Paul Hermann Hartwig: Schubart. Schauspiel in 5 Akten, Dresden [1924].

³ Vgl. u. a. Rudolf Krauß: *Schubart als Stuttgarter Theaterdirektor*, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 10 (1901), S. 252–279; ders.: *Zur Geschichte der Schubartschen Chronik*, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 12 (1903), S. 78–94.

⁴ Vgl. u. a.: Adolf Wohlwill: *Schubartiana*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen* 87 (1891), S. 1–32; ders.: *Zur Schubart-Biographie*, in: *Euphorion* 16 (1909), S. 349–360.

⁵ Vgl. Wilhelm Feldmann: *Christian Schubarts Sprache*, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 11 (1909), S. 97–149.

*Christian Friedrich Daniel Schubart: Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, hg. von Robert Walter, Lübeck 1924 (Bücherei deutscher Autobiographien, 1).*⁶

Hermann Hesse, Karl Isenberg (Hg.): Schubart. Dokumente seines Lebens, Berlin 1926 (Merkwürdige Geschichten und Menschen).

Konrad Gaiser: Christian Friedrich Daniel Schubart. Schicksal, Zeitbild. Ausgewählte Schriften, Stuttgart 1929.

Das Bild ändert sich in der NS-Zeit. Zum einen finden wir hier drei Schubart-Romane vor (der Meichner'sche wird von den Propagandaabteilungen der Wehrmacht in einer Feldausgabe verteilt):

Eduard Thorn: Genius in Fesseln, Breslau 1935.

*Heinrich Lilienfein: In Fesseln – frei. Ein Schubart-Roman, Stuttgart 1938.*⁷

Fritz Meichner: Das flammende Wort. Ein Roman um Deutschlands ersten Journalisten Christian Friedrich Daniel Schubart, Berlin 1943.

Zum andern werden während des Zweiten Weltkriegs drei Schubart-Dissertationen geschrieben:

Johannes Tykiel: Die Weltanschauung Christian Friedrich Daniel Schubarts, Breslau 1940 (Diss. Breslau 1938).

Horst Adamietz: Christian Friedrich Daniel Schubarts Volksblatt »Deutsche Chronik«. Weida [1943] (Diss. Berlin 1941).

Reinhard Hammerstein: Christian Friedrich Daniel Schubart, ein schwäbisch-alemannischer Dichter-Musiker der Goethezeit, [o. O.] 1943 (Diss. Freiburg i. Br. 1940).

Unter deutlich nazistischen Vorzeichen stehen hierbei Tykiel und Adamietz, nicht aber Hammerstein. Eine Edition von Schubart-Werken gibt es in der NS-Zeit nicht. Vielleicht fürchtete man, der O-Ton könne über dessen systemkonforme Interpretation obsiegen? Aber das ist spekuliert.

Nach 1945 wird Schubart sofort entnazifiziert. Dafür stehen zunächst eine Budapester und eine Marburger Dissertation:

*Leslie Bodi: Christian Friedrich Daniel Schubart és kora. Tanulmány a 18. századi német líra köréből (Diss. Budapest 1948, ungedruckt).*⁸

⁶ Der Originaltext erscheint hier allerdings gekürzt, auch wurden Eingriffe in den Wortlaut vorgenommen.

⁷ 6. Aufl. 1943, 7. Aufl. 1949.

⁸ Deutsche Übersetzung des Titels: *Christian Friedrich Daniel Schubart und seine Zeit. Ein Beitrag zur deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts* (vgl. Christoph König [Hg.]: *Internationales Germanisten-Lexikon 1800–1950*, Berlin/New York 2003, Bd. 1, S. 213).

Otto Schimpf: Christian Friedrich Daniel Schubart und das deutsche Lied, Marburg 1949 (Diss. Marburg 1950).

Seitdem ist meinen Recherchen nach bis heute an einer westdeutschen Universität über Schubart keine Doktorarbeit mehr geschrieben worden, wohl aber in der DDR:

Rudolf Kegel: Die nationalen und sozialen Werte in der Publizistik Christian Friedrich Daniel Schubarts. Unter besonderer Berücksichtigung seines Lebens und seiner Lebensumstände, Greifswald 1959 (Diss. Greifswald 1960).

Die ersten Neueditionen der Nachkriegszeit erscheinen ebenfalls in Ostdeutschland:

Christian Friedrich Daniel Schubart: Leben und Gesinnungen. Eine Selbstbiographie, hg. von Friedrich Döppe, Leipzig [1952].⁹

Christian Friedrich Daniel Schubart: Einigkeit der Freiheit Amme sei... Ein Brevier, hg. von Alfred Antkowiak, Berlin (DDR) 1956 (Schriften an die deutsche Nation).

[Christian Friedrich Daniel Schubart:] Schubarts Werke in einem Band, hg. von Ursula Wertheim und Hans Böhm, Weimar 1959 (Bibliothek deutscher Klassiker).¹⁰

Auch in Moskau werden in dieser Zeit übrigens Schubart-Schriften herausgebracht.

Viktor M. Žirmunskij (Hg.): Nemecky demokraty XVIII veka. Šubart, Forster, Zejme, Moskau 1956.¹¹

1963 veröffentlicht der Kinderbuchverlag der DDR das bisher einzige Schubart-Buch für die Jugend (s. Abb. gegenüber). Der Roman von Jäckel – der später u. a. als Drehbuchautor für die DDR-Fernsehreihe *Polizeiruf 110* arbeitet – erreicht in zwei Jahren drei Auflagen. In einigen Abständen folgen vier weitere Schubart-Editionen von DDR-Verlagen:

Christian Friedrich Daniel Schubart: Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst, hg. von Jürgen Mainka, Leipzig 1977.

Christian Friedrich Daniel Schubart: Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, hg. von Claus Träger, Leipzig 1980 (Reprint Stuttgart 1791/1793).

Christian Friedrich Daniel Schubart: Briefe, hg. von Hans Böhm und Ursula Wertheim, Leipzig 1984.¹²

⁹ Auch in dieser Edition wurde der Originaltext gekürzt.

¹⁰ Neuaufl. 1962, 1965 und 1988.

¹¹ Deutsche Übersetzung des Titels: *Deutsche Demokraten im 18. Jahrhundert. Schubart, Forster, Seume.*

¹² Lizenzausgabe München 1984.



GERHARD JÄCKEL
DER GEFANGENE
DES HERZOGS

Abb. 1: Gerhard Jäckel: *Der Gefangene des Herzogs*, Berlin (DDR) [1963]
(Robinsons billige Bücher, 100)

Christian Friedrich Daniel Schubart: Deutsche Chronik. Eine Auswahl aus den Jahren 1774–1777 und 1787–1791, hg. von Evelyn Radczun, Leipzig 1988.

Für die Bundesrepublik sind nach 1949 zwei Jahrzehnte lang nur wenige Schubart-Monographien zu vermelden: 1954 ein kleines biographisches Heft von Oskar Foerster,¹³ 1956 der Nachdruck von Eduard Thorns Schubart-Roman und 1964 eine kurze Schubart-Biographie:

Heinz Rainer Reinhardt: Ich, Schubart, ein Genie. Geschichte eines ver-stürmten Lebens, Heilbronn 1964.

Zur Beflügelung der westdeutschen Schubart-Literatur bedarf es offenbar des kulturellen Umbruchs, der seit den späten 1960er Jahren eintritt. Die erste bundesdeutsche Edition von Schubart-Werken, die ich gefunden habe, ist ein kleines, 1968 von Peter Härtling herausgegebenes Bändchen, es folgen eine Kurzausgabe der Autobiographie und Nachdrucke der *Deutschen Chronik* und der Werkausgabe von 1839/40 sowie nochmals zwei Anthologien:

Christian Friedrich Daniel Schubart: Gedichte, hg. von Peter Härtling, Frankfurt a. M./Hamburg 1968.

Christian Friedrich Daniel Schubart – ein schwäbischer Rebell. C. F. D. Schubarts Leben und Gesinnungen, hg. von Helmut Christmann, Heidenheim 1969 (Schwäbische Lebensläufe, 1).

Christian Friedrich Daniel Schubart: Gesammelte Schriften und Schicksale, Hildesheim/Zürich/New York 1972.¹⁴

Christian Friedrich Daniel Schubart: Deutsche Chronik. Jahrgang 1774–Jahrgang 1777, 4 Bde., Heidelberg 1975 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Goethezeit).

Christian Friedrich Daniel Schubart: Strophen für die Freiheit. Eine Auswahl aus den Werken und Briefen, hg. von Peter Härtling, Stuttgart 1976.

Christian Friedrich Daniel Schubart: Gedichte. Aus der »Deutschen Chronik«, hg. von Ulrich Karthaus, Stuttgart 1978.

Wilfried F. Schoeller: Schubart. Leben und Meinungen eines schwäbischen Rebellen, den die Rache seines Fürsten auf den Asperg brachte. Mit einer Auswahl seiner Schriften, Berlin (BRD) 1979.

In die 1970er Jahre fällt auch ein neuer Schubart-Roman – der erste von einer Autorin und der letzte, der bisher erschienen ist:

Utta Keppler: Botschaft eines trunkenen Lebens. Das tragische Schicksal des Dichters Christian Friedrich Daniel Schubart 1739–1791, Stuttgart 1972.

¹³ Oskar Foerster: *Der Gefangene vom Hohenasperg. Leben und Schicksal Christian Daniel Schubarts*, Düsseldorf 1954 (Am Puls der Welt, 10,3.1).

¹⁴ Nachdruck der Ausgabe von 1839/40.

Nach 28jähriger Pause wird nun auch wieder eine ›westliche‹ Schubart-Dissertation geschrieben – in den USA, aber auf Deutsch:¹⁵

Charlotte Katharina Smith: Christian Daniel Schubart: Dichter, Journalist und Rebell, Ann Arbor 1977 (Diss. University of California, Davis 1977).

1980 erscheinen eine poetische Anrufung Schubarts:

Werner Dürrson: Schubart-Feier. Eine deutsche Moritat, Stuttgart 1980, und 1985 die erste umfangreiche Schubart-Biographie seit 1908:

Kurt Honolka: Schubart. Dichter und Musiker, Journalist und Rebell. Sein Leben, sein Werk, Stuttgart 1985.

Seit den 1980er Jahren lässt sich zudem eine etwas intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit Schubart beobachten,¹⁶ die sich auch in Monographien widerspiegelt, wovon eine wiederum in den USA erscheint:

Dieter Sulzer, Werner Volke (Hg.): Wieland. Schubart. Ständige Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar, Marbach 1980 (Marbacher Kataloge, 31).

Hartmut Müller: Postgaul und Flügelroß. Der Journalist Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791), Frankfurt a. M./Bern/New York 1985 (Europäische Hochschulschriften, 1, 846).

Bernd Breitenbruch: Christian Friedrich Daniel Schubart bis zu seiner Gefangensetzung 1777. Ausstellung aus Anlaß seines 250. Geburtstags, Weißenhorn 1989 (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, 9).

¹⁵ Da außerdeutsche Literatur zu Schubart Seltenheitswert hat, sei hier auf mehrere, zwischen 1987 und 2001 erschienene Aufsätze des französischen Germanisten Jean Clédière hingewiesen: *Idéal cosmopolite, vertus allemandes et l'image de la France dans la »Deutsche Chronik« de Schubart*, in: Gonthier-Louis Fink (Hg.): *Cosmopolitisme, patriotisme et xénophobie en Europe au siècle des Lumières. Colloque international organisé par le Centre de Recherches »Images de l'Étranger«*, Strasbourg 1987, S. 253–270; *C. F. D. Schubart et la Révolution Française*, in: Roger Dufraisse (Hg.): *Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland*, München 1991 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 19), S. 11–31; *La Chronik de Schubart et la littérature française: caractère, portée et limite d'une polémique*, in: Pierre-André Bois (Hg.): *Les lettres françaises dans les revues allemandes du XVIIIe siècle*, Bern u. a. 1997 (Convergences, 4), S. 85–101; *Le théâtre dans la »Deutsche Chronik« de Schubart (1774/1777–1787/1791)*, in: Raymond Heitz (Hg.): *Théâtre et »Publizistik« dans l'espace germanophone au XVIIIe siècle*, Bern u. a. 2001 (Convergences, 22), S. 89–121.

¹⁶ Das gilt allerdings nur absolut, nicht in Relation zur (weit stärker zunehmenden) geisteswissenschaftlichen Textproduktion dieser Jahre.

Michael Myers: Für den Bürger. The Role of Christian Schubart's Deutsche Chronik in the Development of a Political Public Sphere, New York u. a. 1990 (German Life and Civilization, 6).

Frank A. M. Schmitt: Rebellion gegen Religion, Deisslingen 1993.

Nach einer längeren Pause in der Editionsarbeit kommt 1993 eine Auswahl von Schubarts Schuldiktaten heraus, im Jahr 2000 eine musikwissenschaftliche Ausgabe seiner Lieder und 2006 das bisherige Glanzstück der Schubart-Philologie, die ausführlich kommentierte, dreibändige Gesamtausgabe seines Briefwechsels:¹⁷

Christian Friedrich Daniel Schubart: Geislinger Schuldiktate, hg. von Günther Currlé und Hartmut Gruber, Geislingen a. d. Steige [1993] (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen, 9).

Christian Friedrich Daniel Schubart: Sämtliche Lieder, hg. von Hartmut Schick, München, Berlin 2000 (Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg, 8).

Christian Friedrich Daniel Schubart: Briefwechsel. Kommentierte Gesamtausgabe in drei Bänden, hg. von Bernd Breitenbruch, Konstanz 2006 (Bibliotheca Suevica, 20).

Allerdings gibt es bekanntlich bis heute keine Gesamtausgabe der Schubart'schen Werke. Auch die Schubart-*Chronik* der Jahre nach der Haftzeit, also von 1787 bis 1791, wurde nicht nachgedruckt. Womöglich ist daran nicht zuletzt das Gerücht schuld, der späte Schubart sei angepasst und langweilig geworden – so wie es vor einiger Zeit im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* zu lesen war:

Unter dem nie schlafenden Auge der Zensur konnte der tapfere Journalist gar nicht anders, als lammfromm zu werden. Die Französische Revolution, die doch die Welt erschütterte, findet nicht statt bei ihm, und wenn, dann nur, weil es Louis XVI. an den Kragen geht, was der von seinem schwäbischen Vetter abhängige Schubart nur geißeln kann.¹⁸

¹⁷ Man könnte annehmen, dass Schubart-Neueditionen zu neuen Schubart-Abhandlungen anregen. Das ist natürlich schwierig zu prüfen, da zeitliche Zusammenhänge kein Kausalverhältnis bedeuten müssen. Dass ich meine Schubart-Biographie 2007 begonnen habe, könnte z. B. den Schluss nahelegen, die 2006 erschienene, reiches biographische Material offerierende Briefedition von Bernd Breitenbruch habe dabei eine Rolle gespielt; ich wurde jedoch erst im Lauf meiner Recherchen auf sie aufmerksam.

¹⁸ Willi Winkler: *Der Mann und sein Kerker. Eine neue Biographie zu Christian Friedrich Daniel Schubart*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. 10. 2009, S. 14.

So falsch liest man es zwar selten – die *Chronik* berichtet über die Revolution ausführlichst und mit prinzipieller Sympathie, und zur Zeit von Ludwigs XVI. Prozess und Hinrichtung war Schubart bereits tot –, aber die Fama vom durch die Haft gebrochenen und bis zu seinem Tod zahmen Journalisten Schubart wird des Öfteren weitererzählt.

Deutungswandlungen

Nach dieser skizzenhaften Rekonstruktion von Rezeptionsphasen sei nun zu qualitativen Fragen übergegangen: zum politisch-kulturellen Wandel des Schubart-Bildes, das sich in den Publikationen über Schubart manifestiert.

Vom Vormärz zum Kaiserreich

In den Publikationen aus dem Vormärz und den Revolutionsjahren 1848/49 wird uns vor allem der freiheitsdurstige Schubart offeriert, der sich gegen staatliche und kirchliche Bevormundung wendet. In der Einleitung zur Gedichtauswahl von 1839 liest man: »Gottlob, daß die Zeit, wo ein deutscher Fürst sich so zu rächen die Macht hatte, für immer eine vergangene ist!«¹⁹ Das Titelblatt der Werkausgabe von 1839/40 enthält als Motto die von Schubart gern zitierte Klopstock'sche Anrufung der Freiheit: emphatisch beginnend, konstitutionell-monarchistisch endend:

O Freiheit!
 Silberton dem Ohre!
 Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken!
 Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
 Weiß, wer du bist,
 Des guten Königs glücklicher Sohn,
 Der weiß es auch!²⁰

¹⁹ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Schubart's Anthologie*, Hildburghausen/ New York 1839 (Neue Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker, 10), S. 11.

²⁰ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *C. F. D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale*, 8 Bde., Stuttgart 1839/40, Bd. 1 (Titelblatt).

Hermann Kurz lässt Schubart gegen »Pfaffen und Pfaffenfreunde und Tyrannen«²¹ schmettern; der Verleger Cotta lehnte das Manuskript aus Rücksicht auf den Stuttgarter Hof ab.²² Bei Adolf Weisser²³ kämpft Schubart weniger gegen den Absolutismus als gegen schurkische katholische Kleriker. Kurz und Weisser waren Redakteure des republikanischen württembergischen Blattes *Der Beobachter*. Kurz saß deshalb nach dem Scheitern der Revolution selbst eine Zeitlang auf dem Hohenasperg ein, Weisser entzog sich der Verfolgung durch die Flucht in die Schweiz, wo er sein Schubartbuch schrieb.

Auch im Kaiserreich sind die Protagonisten der literarischen Beschäftigung mit Schubart zum größten Teil Liberale – nicht nur Nationalliberale, zu denen man z. B. Adolf Wohlwill zählen kann,²⁴ sondern auffällig viele Linksliberale. Eugen Nägele gehört der württembergischen Volkspartei an, Siegfried Nestriepke ist während seiner Promotionszeit Mitglied der linksbürgerlichen Demokratischen Vereinigung,²⁵ Erich Schairer arbeitet, als er seine Promotion schreibt, als Privatsekretär von Friedrich Naumann,²⁶ und der Schubart-Promovent Wilhelm Brüstle ist gleichzeitig Redakteur der liberalen Tageszeitung *Augsburger Neueste Nachrichten*.²⁷ Eine avanciert-demokratische Position drückt sich m. E. besonders deutlich in Erich Schairers Schubart-Darstellung aus, eine nationalistische bei Karl Maria Klob, dessen Schubart-Biographie in die befriedigte Feststellung mündet: »Soll ich

²¹ Hermann Kurz: *Schiller's Heimathjahre. Vaterländischer Roman*, 2 Bde., Stuttgart 1843, Bd. 1, S. 265.

²² Vgl. Gregor Wittkop: *Hermann Kurz 1813–1873 – Eine Chronik zu Leben und Werk*, in: Stadt Reutlingen (Hg.): *»Ich bin zwischen die Zeiten gefallen«. Hermann Kurz. Schriftsteller des Realismus. Redakteur der Revolution. Übersetzer und Literaturhistoriker. Katalog und Ausstellung zum 175. Geburtstag*, Reutlingen 1988, S. 83–192, hier: S. 113.

²³ Adolf Weisser: *Schubart's Wanderjahre oder Dichter und Pfaff. Roman*, 2 Bde., Hamburg 1855.

²⁴ Vgl. Joist Grolle: *Hamburg und seine Historiker*, Hamburg 1997 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, 43), S. 55–59.

²⁵ 1912 tritt Nestriepke der SPD bei. In den 1920er Jahren wird er Generalsekretär der Volksbühne Berlin, 1947 einer der Mitgründer der Freien Volksbühne in Berlin.

²⁶ 1920 gründet Schairer die linksdemokratische *Sonntags-Zeitung*, die 1937 verboten wird. 1945 wird er zunächst leitender Redakteur beim *Schwäbischen Tagblatt* in Tübingen, dann Mitherausgeber der *Stuttgarter Zeitung*.

²⁷ Er veröffentlicht übrigens in dieser Zeitung zur selben Zeit (1914–1916) Texte des Gymnasiasten Bertolt Brecht, u. a. pazifistische Lyrik; vgl. Jürgen Hillesheim: *Augsburger Brecht-Lexikon. Personen – Institutionen – Schauplätze*, Würzburg 2000, S. 31 f.

nun schließlich auch Schubarts Verhältnis zur modernen Politik beleuchten? Was er in seinem ›Gesicht‹ träumte, ist wahr geworden. Die Deutschen, das heißt die Reichsdeutschen sind einig und die erste Nation der Welt!«²⁸ Klob lobt Schubart zudem als Vorgänger und Vorbild einer deutschnationalen Presse. In einem Punkt verweigert er ihm allerdings die Gefolgschaft:

Schubart urteilte in der Judenfrage ganz im Sinne des Aufklärungsjahrhunderts, daher vollständig vom Standpunkt der Religionsfreiheit. Würde er heute leben, und könnte er all die Schäden überblicken, die durch das allzumächtige Anwachsen des Judentums auf soziale Gebiete entstanden sind, es würde ihm wohl klar werden, daß nicht der religiöse, sondern einzig und allein der Rassenantisemitismus seine Berechtigung hat.²⁹

Klob ist eine Ausnahme: Gemeinhin unterschlägt die völkische Schubart-Verehrung das beständige Eintreten Schubarts für eine Besserstellung der Juden.

In der NS-Zeit

Etwas ausführlicher betrachtet sei die Schubart-Literatur der NS-Zeit und vor allem die Schubart von einigen nazistischen Autoren dargebrachte Verehrung.³⁰ Diese auf den ersten Blick vielleicht unverständliche Hingezogenheit von Anhängern der Hitlerdiktatur zu dem Toleranzvertreter und Tyrannenfeind Schubart folgt ähnlichen Mustern wie die NS-Usurpation Friedrich Schillers.³¹ Ebenso wie Schiller interessiert Schubart seine nazistischen Verehrer als »Aufbruchs- oder Protestgestalt«;³² die konkrete herrschaftskritische Zielrichtung dieses Aufbruchs wird allerdings eskamotiert, es ist ganz allgemein von Kämpfertum die Rede, wobei Schubarts politische Rücksichten und Rückzieher großzügig übergangen werden. »Kämpfer« ist in der nationalsozialistischen Publizistik eine beliebte Titulierung sowohl für Schiller als auch für Schubart. Und der immer wieder deutschümelnd polternde Schubart macht es seinen NS-Freunden sogar leichter als der erklärte Kosmopolit Schiller. Paul Götttsching feiert ihn zu seinem 200. Geburtstag

²⁸ Karl Maria Klob: *Schubart. Ein deutsches Dichter- und Kulturbild*, Ulm 1908, S. 404.

²⁹ Ebd., S. 377 f.

³⁰ In dieser eingehenderen NS-Darstellung wird, anders als bisher, auch auf Zeitungsartikel und Archivalien sowie den Film Bezug genommen.

³¹ Vgl. Georg Ruppelt: *Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung*, Stuttgart 1979; Claudia Albert (Hg.): *Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller. Kleist. Hölderlin*, Stuttgart/Weimar 1994.

³² So Albert zu Schiller ebd., S. 50.

als einen »fanatisch an Deutschland glaubenden Mann [...]«;³³ Veit Bürkle (d. i. Karl Heinrich Bischoff) schreibt: »Schubart ist einer der vordersten Kämpfer für das Neue, für das Arteigene [...], ein offener Kämpfer um die Befreiung des deutschen Herzens«,³⁴ und Heinrich Lilienfein pflichtet bei: »In dem *deutschen Kämpfer Schubart* [...] sehe ich die deutsche Sendung des Menschen, des Dichters, des Künstlers vereint und erfüllt.«³⁵ Schubarts Despotismus-Kritik wird lediglich als Ablehnung von Fremdherrschaft gedeutet: als deutscher Kampf gegen Paris und gegen Rom.

Daher war (Schubart) ein politischer Dichter, weil er nicht einfach gegen eine Herrschaft stritt, die ja notwendigerweise sein muss, sondern weil er *gegen das dem Deutschen Fremde* in den herrschenden Mächten stritt, weltlich gegen wesensfremd beeinflusste Fürsten, geistig gegen eine pfäffische Fron hauptsächlich der Jesuiten.³⁶

Gern zitiert wird von nazistischen Schubart-Verehrern eine Stelle aus dem *Chronik*-Artikel »Ein Gesicht«:

[...] weine nicht, deutscher Mann, die Löwen erwachen, sie hören das Geschrey des Adlers, seinen Flügelschlag und Schlachtruf. Sie stürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern stürzten, reissen abgerissene Länder aus den Armen der Fremden, und unser sind wieder ihre fetten Triften und ihre Traubenhügel. Ueber ihnen wird sich ein deutscher Kaisersthron erheben, und schrecklichen Schatten auf die Provinzen seiner Nachbarn werfen.³⁷

Man kommt nicht darum herum: Hier geht es in der Tat nicht nur um die einheitliche Kulturnation, hier geht es um Macht- und Eroberungswünsche. Das Zitat ist ein Beleg dafür, dass die gern getroffene Unterscheidung zwischen einem friedlichen Patriotismus vor den Napoleonischen Kriegen und einem offensiven Nationalismus danach fragwürdig ist. Gleichwohl bedeutet die NS-Verwendung dieser bramarbasierenden Passage eine Verfälschung. Erstens, weil sie nur eine – und von ihm selten so dick aufgetragene – Farbe auf Schubarts Palette repräsentiert, zum andern, weil diese Farbe nicht braun ist:

³³ Paul Götsching: *Der Deutsche Chr. Fr. D. Schubart. Zum 200. Geburtstag des Dichters und Journalisten*, in: *Bücherkunde* 6 (1939), S. 179–184, hier: S. 183.

³⁴ Veit Bürkle: *Schubart, der unerschrockene Kämpfer für Deutschland*, in: *Ravensburger Tageblatt*, 25.3.1939.

³⁵ Heinrich Lilienfein: *Wie ich zu Schubart kam*, in: *Geislinger Zeitung*, 24.3.1939.

³⁶ Veit Bürkle: *Schwaben huldigen Schubart. Zum 200. Geburtstag des Dichters am 24. März*, in: *Geislinger Zeitung*, 24.3.1939.

³⁷ *Deutsche Chronik auf das Jahr 1774*, S. 418 f.

Sein neues Deutschland sollte zweifellos von keinem Diktator regiert werden, sondern von Friedrich II. und Joseph II.

Gewiss findet sich in der NS-Zeit auch eine nicht vom Nationalsozialismus kontaminierte Schubart-Literatur, z. B. Gerhard Storz' Geburtstagsartikel von 1939.³⁸ Es gibt zudem in sich widersprüchliche Darstellungen und sogar ungenierte Mehrzügigkeit: Der Schubart-Beitrag, den Konrad Gaiser 1940 für den ersten Band der *Schwäbischen Lebensbilder* schreibt, bewegt sich in den Bahnen gutbürgerlicher Deutschtümelei,³⁹ Gaisers Schubart-Aufsatz in der Zeitschrift *Schwaben* von 1939⁴⁰ dagegen passt seine Deutungen und seine Sprache an den aggressiven Nationalismus der Nazis an.⁴¹ Auch stößt man auf schwer einzuschätzende Werke wie Heinrich Lilienfeins Roman *In Fesseln – frei*.⁴² Zu diesem heißt es im Artikel »Heinrich Lilienfein« im *Killy Literaturlexikon* von 2010: »Irrigerweise wurde der Roman mit dem NS-Kampfgeist in Verbindung gebracht. Im Gegenteil hat L. es hier [...] verstanden, subtile Kritik an Großmacht- u. Führerideologie einzuflechten«.⁴³

³⁸ Gerhard Storz: *Ein seltsamer Dichter. Zum 200jährigen Geburtstag von Christian Friedrich Daniel Schubart*, in: *Frankfurter Zeitung*, 24.3.1939.

³⁹ Konrad Gaiser: *Christian Friedrich Daniel Schubart. Musiker, Dichter und Publizist 1739–1791*, in: *Schwäbische Lebensbilder* 1 (1940), S. 492–509.

⁴⁰ Konrad Gaiser: *Schubarts politische Publizistik. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung eines deutschen Nationalgefühls im 18. Jahrhundert*, in: *Schwaben* 11 (1939), S. 570–584.

⁴¹ In den *Schwäbischen Lebensbildern* stellt Gaiser Schubart als »wackere[n] deutsche[n] Patriot[en]« dar, der die »Gallomanie« der Deutschen gezeißelt, aber nach 1789 die Franzosen als Führer in eine schönere Zukunft verehrt und sie als Brüder umarmt habe: »Gegensätze wie Revolutionsenthusiasmus und Preußenkult [konnten] in einem und demselben, glühend patriotischen, Herzen zusammenwohnen«; Gaiser: *Christian Friedrich Daniel Schubart*, S. 506–508. In der Zeitschrift *Schwaben* firmiert die deutsche Gallomanie als »Überfremdung, vor allem von Frankreich her«, es ist vom »französischen Erbfeind« und dem »wesensfremden französischen Element[.]« die Rede; Gaiser: *Schubarts politische Publizistik*, S. 571, 573, 579. Schubarts Revolutions- und Franzosenbegeisterung wird hier als »einen Augenblick lang« während Verirrung bezeichnet; ebd., S. 581. Von einem Eintreten »für Toleranz und Freiheit«, das er in den *Schwäbischen Lebensbildern* an Schubart lobt (ders.: *Christian Friedrich Daniel Schubart*, S. 505), ist in dem Aufsatz von 1939 nicht die Rede; und während es in den *Lebensbildern* heißt, Schubart habe Friedrich II. auch als »Hort der Gedankenfreiheit und Toleranz« (ebd., S. 507) geschätzt, fehlt dieses Motiv in der Zeitschrift *Schwaben*, wo nurmehr von einer Schubart'schen Verehrung für den erfolgreichen Machtpolitiker Friedrich gesprochen wird (vgl. ders.: *Schubarts politische Publizistik*, S. 583 f.).

⁴² Heinrich Lilienfein: *In Fesseln – frei. Ein Schubart-Roman*, Stuttgart 1938.

⁴³ Walther Killy (Hg.): *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*, Bd. 7, 2. Aufl., Berlin 2010, S. 426.

Ich würde es etwas anders sagen: NS-kompatibel wird Lilienfeins Roman weniger durch das, was er enthält, als durch das, was er weglässt, nämlich zum Beispiel Schubarts Kritik am Judenhass oder seine pro-französische Wende nach 1789. Ähnliche Deutungsprobleme gibt es bei dem Tobis-Film von 1940, *Friedrich Schiller – Der Triumph eines Genies* (der übrigens drei Schubart-Szenen enthält).⁴⁴ Dieser wurde seinerzeit als »staatspolitisch wertvoll« ausgezeichnet und vom Propagandaministerium sehr empfohlen; dennoch sahen später manche Cineasten in dem Film »einen Protest gegen die Unterdrückung des freien Wortes im Dritten Reich«. ⁴⁵ Aus den Kriegsjahren selbst wird berichtet, dass kommunistische Widerständler sich untereinander den Besuch des Films empfohlen hätten:

So ist aus Erzählungen älterer Genossen bekannt, daß sie sich gegenseitig auf einen Schiller-Film aufmerksam machten, den die Nazis unter der Regie von Herbert Maisch 1940 herausbrachten, mit dem Ziel, selbst aus dieser Schiller-Darstellung [...] Kraft zu schöpfen für ihren heroischen illegalen Kampf gegen den faschistischen Militarismus.⁴⁶

Kaum anders denn regimekritisch lesen kann man einen Geburtstagsartikel für Schubart im *Schwäbischen Merkur* von 1939, in dem es heißt:

Trotz seiner Bewunderung der französischen Revolutionshelden blieb er ein feuriger Patriot, und weithin schauend malte er sich prophetisch aus, wie Deutschland, zu gebieterischer Machtstellung gelangend, die »Zentralsonne« würde, »von der die politischen Strahlen ausgehen«. Freilich, das Deutschland, das ihm vorschwebt, ist ein Reich, in dem die Freiheit heimisch ist:

O Freiheit! Ohne dich ist das Vaterland
Ein eitler Wahn, ein leerer Name,
Traum nur und Traum von des Rauches Schatten.⁴⁷

⁴⁴ Regie: Herbert Maisch. Horst Caspar spielt darin Schiller, Eugen Klöpfer Schubart, Heinrich George Herzog Carl Eugen und Lil Dagover Franziska von Hohenheim.


⁴⁵ So der *Wiesbadener Kurier* anlässlich einer ZDF-Aufführung des Films (*Umstrittener Schiller-Film*, 7.6.1975).

⁴⁶ Günter Dahlke (Hg.): *Der Menschheit Würde. Dokumente zum Schiller-Bild der deutschen Arbeiterklasse. Mit Aufsätzen, Reden und Briefen von Karl Marx, Friedrich Engels, Franz Mehring, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Otto Grotewohl, Johannes R. Becher, Alexander Abusch*, Weimar 1959, S. 23.

⁴⁷ Hans Otto Roecker: *Christian Friedrich Daniel Schubart. Zu seinem 200. Geburtstag*, in: *Schwäbischer Merkur*, Sonntagsbeilage Nr. 73, 26.3.1939.

Hans Otto Roecker, der dies schrieb, war tatsächlich kein Nationalsozialist. Nach Kriegsende wurde er unter amerikanischer Ägide Feuilletonchef der *Stuttgarter Zeitung*.

Was aber ist von den Schubart-Veranstaltungen zu halten, die zum 200. Geburtstag in der Festung Hohenasperg stattfanden? Es gab dort sowohl eine Schubart-Ausstellung wie eine Schubart-Feier. Auf dem Hohenasperg war zu dieser Zeit immer noch ein Gefängnis, und nicht weit vom Veranstaltungssaal saßen Regimegegner ein. Im Zentrum des Feierprogramms stand: »Der Asperg-Gefangene«. Man rezitierte unter anderem *Die Fürstengruft* sowie die sich mit der Haftsituation beschäftigenden Gedichte *Die Aussicht*, *Die Linde*



Liederkreis Asperg
Mitglied des Schillerkreises im Gau XVI (Schwaben) des Deutschen Sängerbundes

Schubart-Feier
aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages des schwäbischen Dichters und Musikers Christian Friedrich Daniel Schubart

an der Stätte seiner Gefangenschaft
Hohenasperg (Hügelsburg)
am Sonntag, den **23. Juli 1939, 16 Uhr**

Es wirken mit:
Hermann Leibfritz, Stuttgart, Baß
Albert Kuhn Maulbronn, Klavier
Karl Lachenmann, Schmitz i. R. Rezitator
Julius Schümm, Stuttgart, Sprecher (Chronologisch)
Das Gemeinde-Orchester Stammheim
(Kapellmeister Karl Hofmann, Stuttgart-Zuffenhausen)
Der Liederkreis Asperg (Männerchor)
Chronologische Zusammenstellung und
musikalische Leitung:
Eugen Stärkle

Der Konzertflügel wurde von der Fa. Schiedmayer, Pianofortefabrik Stuttgart, Neckarstraße 16 (Eckhaus) gütigst zur Verfügung gestellt.
Die Schubartbüste wurde in gütiger Weise von der Schubartstadt-Aalen zur Verfügung gestellt.

Zur gefälligen Beachtung: Sämtliche Schubart-Kompositionen dieses Programms, für Soli, Klavier und Chor, sind mit freundlicher Genehmigung des Herrn Ministerialrat Dr. Frey (Direktor der Landesbibliothek Stuttgart) der Landesbibliothek (Liederhandschrift »Sang und Spiel« sowie »Musikalische Rhapsodien« von Chr. Fr. D. Schubart) entnommen und zur Aufführung eingerichtet bzw. neu bearbeitet von Eugen Stärkle.

Abb. 2: Schubart-Feier Asperg

und *An den Tod* (»Tod, wann kommst du, meine Lust!«⁴⁸). Es sieht so aus, als wären die Veranstalter sich sicher gewesen, dass die Zuhörer keine Parallelen zwischen dem Häftling Schubart und den damaligen Schutzhäftlingen ziehen würden. Die Feier rechnete offenbar mit Schamlosigkeit: mit einem abgrundtief guten Gewissen der Täter und Mitläufer. Es wäre interessant zu erfahren, ob die Veranstalter damit richtig lagen, aber eine Recherche dazu käme wohl zu spät.

DDR und BRD

Schon in der einleitenden Bücherschau wurde deutlich: In der DDR-Literatur befasst man sich von Anfang an mit Schubart. Sein künstlerisches und journalistisches Werk sowie seine politischen Positionen werden dabei in sehr positivem Licht gesehen. In den ersten Jahren – also zu einer Zeit, als in der DDR noch »Deutschland, einig Vaterland« propagiert wurde – wird er insbesondere als Vorkämpfer der deutschen Einheit für aktuell erklärt. Ein 1950 im *Aufbau* veröffentlichter Aufsatz von Theodor Lücke hebt hervor, dass er »an der Zersplitterung der deutschen Nation ebenso litt wie an der Unfreiheit in seiner schwäbischen Heimat«:⁴⁹ Lücke geißelt »die von den Lenkern der Marshallplan-Politik gewünschte und von ihren Werkzeugen betriebene Zerstörung des deutschen Nationalbewußtseins« und meint: »Bei dem Kampf gegen derart auflösende Einflüsse, die der moderne Imperialismus mit liberalen Phrasen oder mit kosmopolitischen Scheinidealen zu verschleiern liebt, ist die Publizistik Schubarts vortrefflich zu gebrauchen«, habe dieser doch »eine patriotische Aktivität entfaltet [...], wie sie unsere gegenwärtige Situation von jedem fortschrittlichen, die Einigung unseres aufs neue zerrissenen Vaterlands aufrichtig wünschenden Deutschen verlangt«.⁵⁰ Im Vorwort zur ersten ostdeutschen Schubart-Anthologie von 1956 wird ebenfalls hervorgehoben, dass Schubart für »die notwendige Einheit der Deutschen« eingetreten sei: »Schubart hatte erkannt, daß Freiheit ohne Einheit der Nation ein geschichtliches Unding darstellte«.⁵¹ In der Einleitung zur Werkausgabe von 1959 tritt die nationale Frage dann in den Hintergrund: Schubart wird in das antifeudalistische bürgerliche Erbe eingeordnet, das man zu pflegen habe, und seine Volksverbundenheit wird nicht

⁴⁸ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Chr. Dan. Friedr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker*, Zürich 1785, S. 179.

⁴⁹ Theodor Lücke: *Der politische Aktivismus Schubarts*, in: *Aufbau* 6.7 (1950), S. 643–650, hier: S. 644.

⁵⁰ Ebd., S. 643.

⁵¹ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Einigkeit der Freiheit Amme sei... Ein Brevier*, hg. von Alfred Antkowiak, Berlin (DDR) 1956 (Schriften an die deutsche Nation), S. 7.

als völkisch, sondern als Verbundenheit mit den Unterschichten verstanden. »Er war ein Sohn des Volkes und ein Sänger des Volkes ebenso wie er Volkschriftsteller und Volkserzieher war.«⁵² Der Deutschtümelei und der Franzosenfeindlichkeit erklären ihn die Herausgeber für nicht schuldig: »[...] die Kritik an Frankreich ist immer eine Kritik am Absolutismus und der höfischen Dekadenz, am Kosmopolitismus der deutschen Höfe.«⁵³ Die erheblichen Widersprüche und Unentschiedenheiten in Schubarts Haltung zum Feudalismus werden heruntergespielt. Auch nach der zehnjährigen Haft, so heißt es z. B., sei er »trotz mancher erzwungener Zugeständnisse« ein »antifeudale[r], demokratisch-rebellische[r] Dichter[.] und Zeitungsschreiber[.]« geblieben.⁵⁴ In ihrer Briefedition von 1984 bezeichnen Wertheim und Böhm Schubart ebenfalls recht umstandslos als »fortschrittlichen, antifeudalen, demokratischen Journalisten«,⁵⁵ der während der Französischen Revolution einer der »begeistertsten Propagandisten republikanischen Gedankengutes«⁵⁶ gewesen sei. Auch Claus Träger macht Schubart in seinem Nachwort zum Reprint von Schubarts *Leben und Gesinnungen* cum grano salis zum Republikaner: »Schubart hat von Anfang an die Republik, freilich in ihrer ihm vorfindlichen Form, verherrlicht und dem fürstlichen Despotismus entgegengestellt.«⁵⁷ In der letzten Schubart-Anthologie der DDR, 1988 von Reclam Leipzig herausgebracht, liest man das ein wenig anders: Ihre Herausgeberin Evelyn Radczun attestiert Schubart sowohl eine »grundsätzliche[.] Sympathie für die republikanischen Staaten« als auch eine »grundsätzliche Orientierung am Modell einer aufgeklärten Monarchie.«⁵⁸ Sie spricht ihn jedoch ebenfalls von chauvinistischer Vaterlandsliebe und völkischem Franzosenhass frei.

»Unser Schubart« heißt es dann auch in der Schubart-Literatur, die in der Zeit und unter dem Einfluss der 1968er-Bewegung herauskommt. Zahlreiche Publikationen inserieren ihn nun als »Rebellen«. Den Anfang macht ein Essay Peter Härtlings im *Monat*, der *Ein Rebell im Rokoko* überschrieben ist.⁵⁹

⁵² [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Schubarts Werke in einem Band*, hg. von Ursula Wertheim und Hans Böhm, Weimar 1959 (Bibliothek deutscher Klassiker), S. (5).

⁵³ Ebd., S. (23).

⁵⁴ Ebd., S. (31).

⁵⁵ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Briefe*, hg. von Hans Böhm und Ursula Wertheim, Leipzig 1984 (Bibliothek des achtzehnten Jahrhunderts), S. 389.

⁵⁶ Ebd., S. 405.

⁵⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt*, hg. von Claus Träger, Leipzig 1980 (Reprint Stuttgart 1791/1793), S. 16 (Nachwort).

⁵⁸ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Deutsche Chronik. Eine Auswahl aus den Jahren 1774–1777 und 1787–1791*, hg. von Evelyn Radczun, Leipzig 1988, S. 386.

⁵⁹ Peter Härtling: *Ein Rebell im Rokoko. Über Christian Friedrich Daniel Schubart*, in: *Der Monat* 20,241 (1968), S. 59–66.

Bei Staudenmayer (1969) und Schoeller (1979) firmiert Schubart als »schwäbischer Rebell«;⁶⁰ eine Neuauflage von Utta Kepplers Schubart-Roman *Botschaft eines trunkenen Lebens* erscheint 1982 unter dem Titel *Ein genialer Rebell*.⁶¹ der Untertitel von Smith (1977) lautet *Dichter, Journalist und Rebell*,⁶² der von Honolka (1985) *Dichter und Musiker, Journalist und Rebell*.⁶³ Passend zu diesem Trend ist das Coverbild, das sowohl für Schoellers *Schubart* von 1979 als auch für Dürrsons *Schubart-Feier* von 1980 gewählt wurde:

Es ist keineswegs klar, ob dieses Porträt wirklich Schubart darstellen soll. Doch es ist eben ein Bild, das einen 1968er zur Identifikation einladen soll. Ein junger Mann mit offenem Hemdkragen und recht langem, verstrubbeltem Haar. Zwischen den Buchdeckeln, die zeitgeistig und plakativ von einem »Rebellen« künden, finden sich dann freilich differente und auch durchaus differenzierte Darstellungen. Bei Schoeller changiert der Rebell teilweise zum Revolutionär, etwa wenn vom »Rebell und Staatsfeind«⁶⁴ die Rede ist. Für Honolka ist Schubart dagegen »allenfalls charakterlich ein Rebell«.⁶⁵ Dürrson spitzt das zu: Er nennt Schubart »mit seiner schier terroristischen Wut gegen jederlei Konvention« einen »Früh-Anarchist[en]«.⁶⁶ Härtling sagt es ähnlich, aber etwas vorsichtiger: Er sieht bei Schubart eine »Neigung zur Anarchie«, nicht zum Anarchismus; die weniger dramatische Formulierung dieses Befunds lautet: »genialische[r] Liederjan«.⁶⁷ Zusammenfassend lässt sich sagen: Während die DDR-Literatur Schubart eher als Volksmann und Volkserzieher apostrophiert, sehen ihn westdeutsche Darstellungen der 1970er und 1980er Jahre eher als antiautoritären Charakter.

⁶⁰ Diese Prägung wird auch in einem Singspiel von 2001 wieder aufgegriffen: Lisa Elser: *Schubart: Ein schwäbischer Rebell. Spiel mit Gesang in schwäbischer Mundart*, Erdmannhausen [2001].

⁶¹ Utta Keppler: *Ein genialer Rebell. Christian Friedrich Daniel Schubart 1739–1791*, Mühlacker 1982.

⁶² Charlotte Katharina Smith: *Christian Daniel Schubart: Dichter, Journalist und Rebell*, Ann Arbor 1977 (Diss. University of California, Davis 1977).

⁶³ Mittelbar in diese Reihe gehört auch Otto Borst: *Die heimlichen Rebellen. Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten*, Stuttgart 1980; der Band enthält auch einen Beitrag über Schubart (S. 51–69).

⁶⁴ Wilfried F. Schoeller: *Schubart. Leben und Meinungen eines schwäbischen Rebellen, den die Rache seines Fürsten auf den Asperg brachte. Mit einer Auswahl seiner Schriften*, Berlin (BRD) 1979, S. 8.

⁶⁵ Kurt Honolka: *Schubart. Dichter und Musiker, Journalist und Rebell. Sein Leben, sein Werk*, Stuttgart 1985, S. 123.

⁶⁶ Werner Dürrson: *Schubart-Feier. Eine deutsche Moritat*, Stuttgart 1980, S. 26.

⁶⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Strophen für die Freiheit. Eine Auswahl aus den Werken und Briefen*, hg. von Peter Härtling, Stuttgart 1976, S. 8.

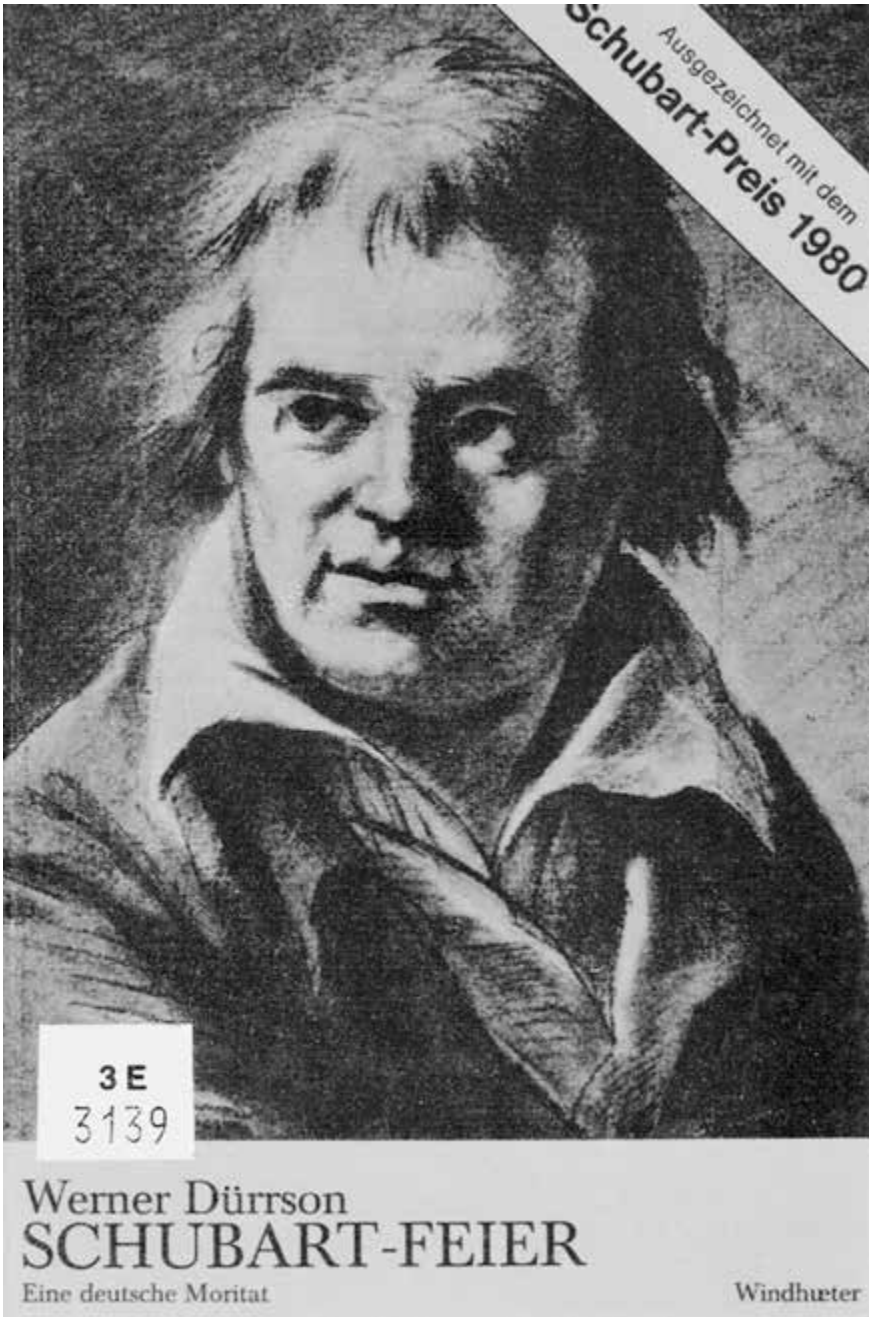


Abb. 3: Werner Dürrson: *Schubart-Feier. Eine deutsche Moritat*, Stuttgart 1980, Cover

Schubarts politische Unentschiedenheiten werden dabei, trotz des beliebten Etiketts »Rebell«, deutlich stärker betont als in der DDR-Literatur.

In dem 2003 erschienenen Sammelband *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000 bis 1800* moniert Franz Schwarzbauer, dass Schubart bis heute einseitig als Rebell gesehen worden sei.⁶⁸ Das ist, als Gesamtschau, nicht nur zu pauschal, es ist grob verzerrt. In der wissenschaftlichen und auch der belletristischen Schubart-Literatur des 19. wie des 20. Jahrhunderts ist die Bandbreite und sind die Widersprüchlichkeiten der kulturellen wie der politischen Positionen Schubarts zwar nicht stets und nicht immer ausreichend, aber doch immer wieder und von den meisten Schubart-Autoren angesprochen worden.

Eine andere, noch genauer zu untersuchende Frage ist das Schubart-Bild in der populären und popularen Rezeption. Es ist möglich, dass hier vielfach ein aufständischer, ein revolutionärer Schubart imaginiert wurde. Hat man Schubart in der volksculturellen Überlieferung auf den Sockel gehievt, der in Baden nach 1848 zeitweise mit Friedrich Hecker besetzt, in Württemberg aber leer geblieben war? Führt heute eine nurmehr vage Schubartkenntnis, die mit ihm vor allem »Hohenasperg« assoziiert, zu einer Gleichung: politischer Gefangener = Revolutionär? Ich gebe weiter an die Geschichtliche Landeskunde und das Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Gerhard Jäckel: *Der Gefangene des Herzogs*, Berlin (DDR) [1963] (Robinsons billige Bücher, 100).

Abb. 2: Stadtarchiv Aalen.

Abb. 3: Werner Dürrson: *Schubart-Feier. Eine deutsche Moritat*, Stuttgart 1980, Cover.

⁶⁸ Vgl. Franz Schwarzbauer: *Schubart und die Deutsche Chronik. Der Versuch, eine Legende zu revidieren*, in: Ulrich Gaier, Wolfgang Schürle (Hg.): *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000–1800*, 7 Bde., Eggingen 2004–2008, Bd. 2, S. 577–587.

HERMANN BAUSINGER

Sprachspieler Schubart

Der Titel dieses kleinen Versuchs ist ganz schlicht gemeint, ohne Hintersinn und einfach zu verstehen. Aber es dürfte angebracht sein, zunächst behutsam die den philologischen Diskurs beherrschende Definition Ludwig Wittgensteins aus dem Weg zu räumen. Nach ihm kann Sprachspiel auf jede sprachliche Äußerung bezogen werden, also auch auf die Aufreihung von Paragraphen durch einen Richter oder auf eine umständliche Gebrauchsanweisung für ein Gerät. Das Sprachspiel in diesem Verständnis ist abgegrenzt durch den praktischen Kontext. Wittgenstein betont die Regelhaftigkeit, die normative Tendenz. Jedes Spiel folgt Regeln, auch in der Praxis sprachlicher Verständigung. Wenn ein Verkäufer einer Kundin eine Liebeserklärung macht, handelt es sich um einen Regelverstoß beziehungsweise um den Übergang in ein anderes Sprachspiel – der Begriff steht in diesem Verständnis den »kommunikativen Gattungen« nahe, die Thomas Luckmann und die Konstanzer Sprachsoziologen als Gliederungsmoment eingeführt haben.¹ So verstanden würde das hier in der Überschrift ausgewiesene Thema schrumpfen zu einem Überblick über die von Schubart verwendeten Gattungsformen – Gedichte, Erzählungen, Berichte, Abhandlungen, Briefe – mit ihren je eigenen Spielregeln.

Aber Wittgenstein bietet auch eine Handhabe, Sprachspiel anders zu verstehen. Er betont ja doch, dass die Bedeutung eines Begriffs grundsätzlich nicht zementiert, sondern vom Kontext abhängig ist. Es ist also möglich, einen anderen Akzent zu setzen mit dem Hinweis, dass das Stichwort Spiel nicht nur an die Begrenzung und Regeln denken lässt, sondern auch an die Freiheit, die sich innerhalb des Regelsystems entwickelt oder dieses auch durchbricht. Im Alltagsgebrauch steht dies sogar mehr im Vordergrund als das Regelhafte – wir denken bei Spiel weniger an Strafräume und begrenzende Seitenlinien als an die vielfältigen Möglichkeiten, geschickte Spielzüge anzulegen.

¹ Thomas Luckmann: *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: kommunikative Gattungen*, in: Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius, Johannes Weiß (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*, Opladen 1986 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27), S. 191–211.

Doch genug der Pirouetten um den Begriff Sprachspiel! Wenn jemand ausdrücklich als Sprachspieler bezeichnet wird, dann besagt dies, dass er die Sprache nicht nur als Werkzeug benützt, das den Gegenstand erkennbar macht, sondern dass auch die Sprache selbst ein Gegenstand ist, der in der Vermittlung eines Sachverhalts mit angeboten wird. Auch wenn das Ziel der Vermittlung bestimmter Inhalte im Vordergrund steht, und oft gerade auch bei der leidenschaftlichen Präsentation von Inhalten, werden dazu sprachliche Instrumente eingesetzt, wird mit der Sprache gespielt. Ziel und Spiel sind dabei meistens ausgewogen, stehen aber mitunter auch in einem problematischen Spannungsverhältnis. Die Kennzeichnung Sprachspieler wird man dann anbringen, wenn ein Autor die Ausbeutung sprachlicher Mittel und das Jonglieren mit der Sprache zu einem wichtigen und sichtbaren Bestandteil seiner Produktion macht.

Für Schubart drängt sich diese Kennzeichnung nicht sofort auf. Georg Stefan Troller merkte zu Robert Gernhardt an, er habe ihm den »Glauben an die deutsche Sprache als Spielsprache wiedergegeben«.² Sprachspieler Gernhardt – das überzeugt. Aber Schubart mit seinem radikalen, oft religiös unterlegten Ernst, mit seinen düsteren Tönen und der dunklen Einfärbung seiner Bekenntnisse? Da ist eine tiefe, nicht nur durch den zeitlichen Abstand bedingte Kluft zu Gernhardt als einem Vertreter der auf Ironie abonnierten Neuen Frankfurter Schule. Doch es ist unverkennbar, dass Schubart der spielerische Akzent bei aller inneren Not und äußeren Anspannung wichtig war. Es gibt immer wieder Passagen, in denen er, Robert Gernhardt vergleichbar, mit Witz und Ironie an der Wirklichkeit kratzt. In Geislingen, wo er als Lehrer tätig ist, aber auch den Kirchenchor leiten muss, lässt er zum Beispiel die Gemeindemitglieder mehrfach ausladend singen: »Wir können nichts« – ehe schließlich die Ergänzung folgt: ...»wider den Herrn«. Auch wenn der Witz dieser Inszenierung in der Kantate von Dietrich Buxtehude schon angelegt war, ist es charakteristisch, dass die Anekdote Schubart in den Mittelpunkt rückt.³

Seine Geislinger Zeit mit ihren enormen zeitlichen und geringen geistigen Anforderungen drängt ihn jedenfalls nicht nur zu bitteren Klagen in seinen Briefen, sondern auch zur Flucht in spielerische Ironie. Seine Schuldiktate, die glücklicherweise zum Teil erhalten geblieben sind, legen davon Zeugnis ab, etwa in Form der von einem Hans Dreckkittel gegebenen Ratschläge:

² Zit. nach Gustav Seibt: *Zweite Unschuld. Über den Lyriker Robert Gernhardt*, in: *Sinn und Form* 49 (1997), S. 708–719, hier: S. 719.

³ Vgl. Georg Burkhardt: *Geschichte der Stadt Geislingen an der Steige*, Bd. 1: *Von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Jahre 1803*, Konstanz 1963, S. 491.

5) Zu Hause muß du dich allemal dreimal wecken lassen, und wenn man dich mit Gewalt zwingen will, so lade die Leute auf die Kirchweihe.

6) Wann du aufgestanden bist, so muß du vorher ein paarmal gähnen, daß man dir in den Magen hinunter sehen kann, und alsdann muß deine erste Frage seyn: Hey Meister, geits niks z'fressa?

7) Das Haar muß du dir niemals auskämmen, damit das große und kleine Wildpret in seiner Ruhe nicht gestört wird, und damit du fein auch kratzen kannst, wenn es dich beißt, so muß du deine Nägel so lang wachsen lassen, wie Habichtsklauen. [...]

10) Wenn du deinem Meister ein Bier holst, so thue vorher einen rechten Kuhzug davon und laß alsdann Wasser hineinlaufen, daß man es nicht sieht, daß du gesoffen hast.⁴

Seinen Schwager, den erfahrenen Schulmann Böckh, bittet er zu Beginn seiner Geislinger Schulperiode um Belehrung: »Wann, auf welche Art und nach welchen Grundsätzen lehrt man die Jugend selbst zu denken und seine Gedanken aufzusezen?«⁵ Er sieht sich also dem zentralen Prinzip der Aufklärung verpflichtet, und in diesem Sinn verhält er sich ironisch – wobei er möglicherweise die Fassungskraft der Schüler überschätzt. Das registriert er selbst und beklagt wortreich und farbig sein Elend:

Arbeite, lebe im Gestank von grindigen Köpfen und viehischen Exhalationen, wirf die Bücher hinweg und lehre buchstabieren; statt der Grazien im Apollo der Griechen schau die verwilderten Züge im Strobelkopfe eines Pavians, oder den bloßen Hintern einer Meerkaze, schluk den Geifer hinunter, den dir die Wuth unverständiger Eltern ins Angesicht speit; – dulde den heuchlerischen Dummkopf, der seine Eselsohren unter der Perücke und sein neidisches vergiftetes Herze unter einem langen, schwarzen Mantel verbirgt – das ist mein Schicksal, [...].⁶

Ähnlich in einer weiteren brieflichen Suada:

Ein Mensch, der eine Frau hat, die zugleich seine Magd ist; der unter liederlichen Arbeiten keucht; der vor dem Sarge einer alten Spitalfrau mit acht geflickten Mänteln wie unsinnig ein Todtenlied schreien muß; der unter hundert und zwan-

⁴ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Geislinger Schuldiktate*, hg. von Günther Curle und Hartmut Gruber, Geislingen an der Steige 1993 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen, 9), S. 89.

⁵ Christian Friedrich Daniel Schubart an Christian Gottfried Böckh, 3. Juli 1764, in: Christian Friedrich Daniel Schubart: *Briefwechsel. Kommentierte Gesamtausgabe in drei Bänden*, hg. von Bernd Breitenbruch, Konstanz 2006 (Bibliotheca Suevica, 20), Bd. 1, S. 48.

⁶ Christian Friedrich Daniel Schubart an Christian Gottfried Böckh, 19. April 1767, ebd., S. 106.

zig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umherwandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anstatt brennender Fakeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die h. Christfeiertage mit zwei und vierzig Eseln und einem Maulthier, das auf lateinisch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen diesen tödtenden Verrichtungen nicht sich selbst, sondern einem alten ausgedienten deutschen Schulmeister den Branntwein ins Haus schaffen muß; der – endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit biß auf die Hefen auszusaufen, keinen Freund um sich hat, dem er seinen Jammer klagen kann – – Der Mensch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der sollte noch beneidet werden können? Der Adler beneidet kein Insekt, das sich im Kothe nährt.⁷

Dass es sich bei solchen Tiraden nicht einfach um unkontrollierte Entlastung vom alltäglichen Druck handelt, sondern gleichzeitig um spielerische sprachliche Gestaltung, wird deutlich, wenn Schubart später in der *Chronik* die Schulstubensituation wieder aufgreift und sie als Steigerung der Höllenstrafen den Frevler Ixion erleben lässt:

Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben so viel Furien zischende Geiseln auf den blutigen Rücken hielten, cloakmäßiger Gestank, vor dem sich die Sinnlichkeit empörte, iunge Tieger in halb menschlicher Bildung, die Klauen der Eltern, welche sie, wie Löwen, hervorrekten, so oft ihre Kinder die verdiente Ruthe der Zucht fühlten, [...] der Hunger, der aus einer Wolke von Schulstaub hündisch die leeren Zähne blökte, die Schmähsucht, die in Schlangengestalt seinen Tritten nachkroch, herkulische Arbeit bei teuflischem Undank' [...].⁸

Die Lust an sprachlicher Variation wird in Schubarts Zeitung nicht nur dort sichtbar, wo er frei fabuliert, sondern auch in seiner Berichterstattung, die – abweichend von dem späteren journalistischen Gebot – immer schon den Kommentar impliziert und mitunter sehr persönlich auftritt. Als er, gerügt von Lesern, ein Erdbeben erst in der übernächsten Nummer, also fünf Tage später meldet, fügt er eine heitere Entschuldigung hinzu: »Ein gewisser starker Meteorologist empfand die Erdstösse so gewaltig, daß er nicht mehr stehen konnte, ob er gleich nur 4 Maaß Wein im Leib hatte, und also fast spottnüchtern war.«⁹

⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart an Ludwig Albrecht Häckhel, 24. Dezember 1764, ebd., S. 55.

⁸ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Zaubereien*, Ulm 1766, S. 28.

⁹ Christian Friedrich Daniel Schubart (Hg.): *Deutsche Chronik. Jahrgang 1774–Jahrgang 1777*, 4 Bde., Heidelberg 1975 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Goethezeit), Bd. 1: *Deutsche Chronik auf das Jahr 1774*, S. 388 (fortan wird nur mit Jahrgangs- und Seitenzahl zitiert).

Schon diese wenigen Beispiele rechtfertigen die Bezeichnung Sprachspieler. Ezra Pound beschreibt in seinem 115. Canto, wie sich der europäische Geist (»the European mind«¹⁰) in wechselseitigem Hass verzehrt und den Frieden blockiert; und für diesen stehen in einer Zeile drei Personen: Mozart, Rabelais, Christian Friedrich Daniel. Der Gesang ist schwer verständlich, die Bedeutung der angeführten Namen nicht eindeutig klar. Aber man wird kaum bezweifeln, dass die drei angeführten Vornamen die von Schubart sind. Damit wird er, sicher etwas schmeichelhaft, einer Trias von Künstlern zugerechnet, die den Ernst der Realität in ein grandioses Spiel transformieren.

Sprachspieler Schubart – man kann an Beispielen aus seinem Werk die ganze Vielfalt stilistischer Figuren durchdeklinieren. In den schon angeführten Texten wird die Neigung zur Amplificatio deutlich, die vielfältige Variation des einen Sachverhalts, die meist im Staccato vorgetragen wird und über die inhaltlichen Wiederholungen, über Anaphern und Parallelismen eine Verstärkung und Steigerung, Klimax, bewirkt, die auf einen Höhepunkt, eine Auflösung zusteuert.

Belege finden sich überall in seinen Schriften, in den Briefen so gut wie in der *Chronik* und in seiner Lebensbeschreibung. Schon auf der allerersten Seite des ersten *Chronik*-Bandes operiert er mit seinem Variationsspiel: Der Geschmack sei so verschieden unter den Deutschen, dass man unmöglich alle befriedigen könne:

Der liebt politische Reflexionen, dieser Literatur, jener Kunst, und einige wollen Verse: dort ruft einer: sey keck! der andere: sey bescheiden! dieser liebt Feuer, jener Wasser; Einen vergnügt Posaunenschall, den andern der schnarrende Thon des Dudelsacks.¹¹

Und auch wo er seine Kerkerhaft schildert, gibt er nicht nur seine überschäumenden Gefühle wieder, sondern überlässt sich auch den sprachlichen Kaskaden:

Ich war allein – aber mein Ich, mein ärgster Feind war bei mir. Schäumende Lust, Rachsucht gegen meine Feinde, brausendes Freiheitsungestüm, tobende Ungeduld, Murren gegen die strenge christliche Moral, bald Aberglaube, bald Unglaube in schnellen geflügelten Uebergängen; bald Hoffnung, bald Verzweiflung, bald Weltlust, bald heißer Wunsch des Todes – warfen mich armen eingekerkerten Mann in meiner Grotte hin und her [...].¹²

¹⁰ [Ezra Pound:] *The Cantos of Ezra Pound*, 7. Aufl., New York 1979, S. 794.

¹¹ Ebd., [S. 1].

¹² [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt*, 2 Bde., Stuttgart 1791/1793, Bd. 2, S. 170.

Stilistisch verwandt ist die folgende Stelle aus seiner Lebensbeschreibung, in der er mit seinen gefährlichen Neigungen abrechnet:

Und dann gehts bergab, von Genuß zu Genuß, von Brunst zu Brunst, von Schande zu Schande, von Angst zu Angst, biß der Boden weicht, und die gährende Kluft über dir zusammenschlägt. Flieh' die wollustathmende Dichter, die dich mit Blumenketten zum Altare schleppen, und dich unterm Lustgetümmel phallagogischer Feste dem Verderben hinopfern.¹³

In der Literatur über Schubart sind diese Stiltendenzen, wenn auch meist nur beiläufig, mehrfach erwähnt worden. Auch auf die Vorliebe des Pianisten Schubart für die Mordenten, also die schwellende Folge der Töne, hat man hingewiesen – eine mit den literarischen Reihungen verwandte Figur. Es scheint überhaupt angebracht, den musikalischen Charakter der Sprachspiele Schubarts hervorzuheben. In seinem Lebensbericht heißt es: »Meine Urtheile waren äuserst kühn, stark, meist wahr, aber verwegen; schadeten mir daher mehr, als meine sonstige Ausschweifungen. Wein und Weiber waren die Skylla und Charybdis, die mich wechselsweise in ihren Strudeln wirbelten«. ¹⁴ Solche Reihungen, oft mit drei Metaphern und Umschreibungen, sind nicht nur dem Variationsbedürfnis, sondern auch der Melodie und dem Rhythmus der Sprache geschuldet. Aus der Gefangenschaft schreibt Schubart an seinen Sohn: »4jährige, schreckliche, gräuliche Einsamkeit, iede Stunde mit Schlangengeißeln, mit Zakenflügeln, mit Greiffenklauen gerüstet, mich geisselnd, mich schrekend, mich zerfleischend«, ¹⁵ – und immer wieder bildet er solche Sequenzen. Sie tauchen gerade auch dort auf, wo er sich mit der modischen Dichtung auseinandersetzt. Er tadelt »die von mattherzigen Brühen, Ragouts und Zukerwerk gelähmten Empfindungen in den Geburthen unsrer Modedichter«, ¹⁶ und über Thomas Abbt's *Historie* ¹⁷ schreibt er, der Autor lasse »sich zu sehr merken, daß er schön schreiben will, wie der Redner, der mit fliegendem Mantel, vorgedrücktem Bauche und steifem Unterkinn dasteht, 3mal räuspert und aus allen Anstalten zeigt, dass er schön reden will«. ¹⁸ Diese Passagen

¹³ *Schubart's Leben und Gesinnungen*, Bd. 1, S. 37.

¹⁴ Ebd., S. 153.

¹⁵ Christian Friedrich Daniel Schubart an Ludwig Albrecht Schubart, undat., vermutlich März 1783, Schubart: *Briefwechsel*, Bd. 2, S. 50.

¹⁶ Christian Friedrich Daniel Schubart an Anton von Klein, 7. und 13. Dezember 1787, ebd., S. 333.

¹⁷ Thomas Abbt: *Geschichte des menschlichen Geschlechts so weit selbige bekannt worden vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten: aus dem grossen Werke der allgemeinen Welthistorie ausgezogen und ausgearbeitet*, Bd. 1: *Alte Historie*, Halle 1766.

¹⁸ Christian Friedrich Daniel Schubart an Christian Gottfried Böckh, 6. Juni 1766, Schubart: *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 75 f.

haben einen unfreiwillig ironischen Anstrich, da ja auch Schubart darin zu erkennen gibt, dass er schön schreiben und schön reden will – freilich fehlt bei ihm »ein so weichlicher sibaritischer, hyperfranzösirender Thon«,¹⁹ den er an Poeten wie Wieland, Gleim und Jacobi rügt.

Schubart kombiniert nicht nur vorhandenes Sprachmaterial auf seine Weise; er ist auch unmittelbar sprachschöpferisch tätig. Kurt Honolka²⁰ hebt die von Schubart erfundenen originellen Titel der *Chronik*-Beiträge hervor, und ebenso wie Hartmut Müller²¹ erwähnt er auch Schubarts Einfallsreichtum bei der Bildung neuer Wörter. Sie begegnen vereinzelt in seinen Briefen; in seiner Biographie beziehen sie sich vor allem auf seine elende Situation (»Schauergewölbe«,²² »Fesselschmach«,²³ »Flammenseufzer«²⁴); in der *Chronik* tauchen sie häufig auf – und zwar in den letzten, nach der Haftentlassung gedruckten Bänden noch häufiger als vorher. Dies bestätigt die zuletzt von Bernd Jürgen Warneken gut begründete Auffassung, dass die Rede vom durch die Gefangenschaft *gebrochenen* Mann zumindest der Kommentierung bedarf – die Abfolge von Widerstand, Bekehrung und Unterwerfung, in welche die Biographie Schubarts oft eingepasst worden ist, kann den Widersprüchen und der Unberechenbarkeit seines Lebens, kann vor allem seinem durchgängigen Freiheitsdrang nicht gerecht werden.²⁵

Im Jahr 1789 nimmt sich ein anonym und nicht mit Sicherheit nachweisbarer Autor (vermutlich der Ulmer Buchhändler Conrad Friedrich Köhler) Schubarts jetzt als *Vaterlandschronik* bezeichnete Zeitung vor und zerpfückt genüsslich die verschiedenen Artikel hinsichtlich ihrer religiösen, philosophischen und politischen Aussagen, vor allem aber unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Gestaltung.²⁶ Im Titel der Schrift wendet sich der Autor direkt

¹⁹ Christian Friedrich Daniel Schubart an Balthasar Haug, 26. Juni 1769, ebd., S. 166.

²⁰ Kurt Honolka: *Schubart. Dichter und Musiker, Journalist und Rebell. Sein Leben, sein Werk*, Stuttgart 1985.

²¹ Hartmut Müller: *Postgaul und Flügelroß. Der Journalist Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791)*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1985 (Europäische Hochschulschriften, 1,846).

²² Z. B. *Schubart's Leben und Gesinnungen*, Bd. 2, S. 190.

²³ Z. B. Christian Friedrich Daniel Schubart an Helena Schubart, 22. Oktober 1783, Schubart: *Briefwechsel*, Bd. 2, S. 126.

²⁴ Z. B. Christian Friedrich Daniel Schubart an Christian Friedrich Himburg, im November 1786, ebd., S. 245.

²⁵ Bernd Jürgen Warneken: *Schubart. Der unbürgerliche Bürger*, Frankfurt a. M. 2009 (Die andere Bibliothek, 294).

²⁶ [Anon., vermutl. Conrad Friedrich Köhler:] *Sendschreiben an Herr Schubart, Herzogl. Wirtembergischen Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart seine Vaterlandschronik betreffend. Eine nöthige Beylage zu dieser Chronik*, [Ul]m 1789.

an Herrn Schubart, Herzogl. Wirtembergischen Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart, und im Text apostrophiert er den Adressaten immer wieder: »Mein lieber Herr Hofdichter!«²⁷ Er zielt damit auf die Diskrepanz zwischen Schubarts Freiheitsbekenntnis und seiner unterwürfigen Stellung, mehr noch aber auf die Schubart unterstellte mangelnde Qualifikation für eine solche Position. Der lange Schlussteil der 77 Seiten umfassenden Abhandlung ist überschrieben: »Falsche Bilder und Ausdrücke«. ²⁸Als erstes Beispiel zieht er Schubarts Bemerkung heran, dass eines Zeitungsschreibers schwache Hand den dicht gewebten Schleier einer Angelegenheit »nicht lüpfen«²⁹ könne – er schlägt statt dessen vor: »Das *schwache Auge* eines Zeitungsschreibers kann durch diesen *dichtgewebten* Schleyer nicht sehen«, ³⁰ und er rügt mit Recht, dass Schubart zwei unverträgliche Sprachbilder mischt. Auch in der Folge deckt er fragwürdige Metaphern und eine ganze Reihe von Katachresen auf; tatsächlich ist Schubart in seinem unaufhörlichen Drang zur sprachlichen Ausgestaltung, Verdeutlichung und Überhöhung immer wieder einmal ins Stolpern gekommen, hat grelle Farben nebeneinander gestellt, Bilder vermischt und angehäuft, von denen jedes einzelne schon stark genug gewesen wäre.

Es wird aber auch deutlich, dass der Autor des Sendschreibens verbissen und penibel nach Abweichungen sucht. Er zitiert: »der Preusse könnte jetzt allgewaltig würgen; und doch legt er das bemährte Haupt auf die breiten Tazen, und schlummert«. Und er kommentiert: »Der Preusse ist also ein Löwe? Sonst stellen Sie ja Preussen immer unter dem Bilde eines Adlers vor«³¹ – dazu stellt er sieben Seitennachweise und nagelt Schubart auf den einen Tiervergleich fest. Unter der Zwischenüberschrift »Schubartiana«³² versammelt er eine Vielzahl von Neologismen und ungewöhnlichen Sprachbildern, alle aus einem einzigen Jahrgang, die einem schon in ihrer unglaublichen Fülle Respekt für Schubart abnötigen, die aber auch beileibe nicht nur aus Missbildungen und metaphorischen Fehlschaltungen bestehen. So tadelt der Sprachpfleger die »*Stinktrompete der Fama, das Gerücht diese Allerwelthure*« und »*die Krätze der Neugierde*«; er wendet sich gegen »*das Eselgraue Herkommen*«, ³³ gegen das »leichtohrige und engherzige Publikum«. ³⁴ Die

²⁷ Zuerst ebd., S. 3.

²⁸ Ebd., S. 58–65.

²⁹ Ebd., S. 58 f.

³⁰ Ebd., S. 59.

³¹ Ebd., S. 62.

³² Ebd., S. 65–77.

³³ Ebd., S. 63.

³⁴ Ebd., S. 65.

Vermittlung politischer Ereignisse und Situationen über Wendungen der Alltagssprache ist ihm zuwider. Dass Schubart schreibt, »*die Republiken*« nehme man »*aus wie Buben Vogelnester*«, duldet er so wenig wie folgende Feststellung: »*Die ganze stolze Brittanien würde zum verächtlichen Bettelmensch nach einem solchen Bankerot herunterlumpen.*«³⁵ Der Kritiker formuliert ironisch: »Was soll man zu dergleichen *Elegantiis* sagen?« und gibt die Antwort: »Entweder ist Ihr Geschmack noch sehr gemein, ungeläutert und ungebildet, oder Sie gehen nur mit Leuten von der niedrigsten Hefe des Pöbels um, von denen Sie dergleichen Schönheiten lernen und in Ihre Schriften übertragen.«³⁶

Der Autor der Streitschrift lenkt mit seinen Vorwürfen den Blick auf den Widerspruch zwischen Schubarts abgehobener Position und seinem Drang zur Popularität. Das ist eine Spannung, die Schubart selbst empfindet, die er aber nicht durch die Verleugnung dessen löst, was er mit der Wortprägung »Volkssinnigkeit«³⁷ bezeichnet. Überhaupt übernimmt er nicht nur gängige Ausdrücke der Gasse, sondern tritt auch ständig mit neuen Wortschöpfungen hervor. In einer ganzen Reihe von Fällen ist Schubart durch die Entwicklung der Sprache bestätigt worden; unter den für den zeitgenössischen Kritiker unverständlichen oder unnötig aufgeputzten Wörtern und Wendungen finden sich beispielsweise »Dreibund«,³⁸ »Schutzbund«,³⁹ »Großmächte«,⁴⁰ »überfluthen«,⁴¹ »hochherzig«,⁴² »langweilend«,⁴³ »lederne Schreibart«⁴⁴ und »Sommerglut des Lebens«. ⁴⁵ Andere leuchten durchaus ein, obwohl sie keine weitere Verbreitung gefunden haben; dazu gehören etwa »Kriebsucht«,⁴⁶ »Weltwirre«,⁴⁷ »Glutrache«,⁴⁸ »Donnertritt«,⁴⁹ »Thatenstrozend«. ⁵⁰ Man kann

³⁵ Ebd., S. 64.

³⁶ Ebd.

³⁷ [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Chr. Fr. D. Schubart's vermischte Schriften*, hg. von Ludwig Schubart, 2 Bde., Zürich 1812, Bd. 1, S. 177.

³⁸ *Sendschreiben an Herr Schubart*, S. 66.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 67.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 68.

⁴³ Ebd., S. 67.

⁴⁴ Ebd., S. 65.

⁴⁵ Ebd., S. 68.

⁴⁶ Ebd., S. 65.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 66.

⁴⁹ Ebd., S. 67.

⁵⁰ Ebd., S. 68.

auch darüber streiten, ob nicht Schubarts Vorschlag »Lebensfest«⁵¹ für das damals gebräuchliche »Geburtsfest« den Sinn besser ausdrückt – der Kritiker merkt dazu an: »damit ja nichts natürlich gesagt werde!«⁵² und er resümiert: »unsere liebe Muttersprache ist reich genug, Alles darinn auszudrücken«.⁵³ Schubart ist bemüht, der allzu vielen »*Elegantii*« ausgelieferten Muttersprache möglichst viel von ihrer Natürlichkeit zu retten; aber gleichzeitig sucht er sie zu stärken durch neue, kräftige Wortschöpfungen und Sprachbilder.

Der in dem Sendschreiben vorgestellte Katalog lässt einen ahnen, welchen Umfang eine vollständige Auflistung von Schubarts Sprachsünden (der vermeintlichen wie der wirklichen) annehmen würde. Diese Zusammenstellung kann und soll hier nicht geleistet werden. Vielmehr soll eine Antwort auf die Frage versucht werden, was Schubarts Umgang mit der Sprache bestimmte und worin seine Sprachspiele und -spielereien begründet waren. Der hier in den Vordergrund gerückte Anonymus ist nicht der einzige zeitgenössische Kritiker, und auch in der späteren Schubartphilologie wird oft das Überbordende seines Sprachstils, das Überfließende und manchmal Überflüssige seiner Wendungen und Perioden herausgestellt – teils tadelnd, teils auch entschuldigend. Als Erklärung wird meist Schubarts Temperament hervorgehoben, das ihn im Leben wie in der Kunst ins Extrem treibt und das auch für den Taumel des Sprachspielers verantwortlich ist. Hermann Hesse hebt »die Geschmeidigkeit und strömende Lebensbejahung dieses vulkanischen Temperamentes«⁵⁴ hervor. Das Bild des Vulkans findet sich auch bei anderen Biographen, und jedenfalls fehlt der Hinweis auf Feuer und Kraft fast nie – wobei David Friedrich Strauß die einleuchtende Nuancierung anbringt, Schubart sei »mehr ein Saft- als ein Kraftmann«.⁵⁵ Schubart selbst deutet für seine Schreibart lebensgeschichtliche Hintergründe an, beginnend mit der Kindheit in der kleinen und überwiegend bäuerlich geprägten Reichsstadt Aalen; dort sei »gewöhnlicher Ton«, was anderswo als »Aufschrei und [...] Raserei«⁵⁶ gelte. Nach seiner Gefangenschaft taucht er für kurze Zeit ein in das immer noch vertraute heimatliche Umfeld, sein brieflicher Bericht darüber charakterisiert

⁵¹ Z. B. im Gedicht *Der dreizehnte März*, in: Christian Friedrich Daniel Schubart: *Sämtliche Gedichte*, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1825, Bd. 3, S. 17.

⁵² *Sendschreiben an Herr Schubart*, S. 65.

⁵³ Ebd., S. 74.

⁵⁴ Hermann Hesse: *Nachwort*, in: [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Schubart. Dokumente seines Lebens*, hg. von Hermann Hesse und Karl Isenberg, Berlin 1926 (Merkwürdige Geschichten und Menschen), S. 182–187, hier: S. 185.

⁵⁵ David Friedrich Strauß: *Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen*, 2 Bde., Berlin 1849, Bd. 2, S. 467.

⁵⁶ *Schubart's Leben und Gesinnungen*, Bd. 1, S. 9.

noch einmal seine Lust an oft etwas verqueren Bildern und bezieht sich auch auf die eigenwillige Sprache seiner Landsleute:

Da lebt ich denn so ganz nach meines Herzens Lust unter Menschen, die sich auf dem Wipfel ihrer Eichen stark wiegen, die aus der Katarakte der Natur den Huth füllen und Mannkraft saufen, deren Selbstheit so fest gewurzelt ist, wie die Berge, die sie umgürten und die so laut sprechen, als wenn sie den Donner überschreien müßten.⁵⁷

Meist fasst er sein Feuer aber als von Anfang an in ihm angelegte Charaktereigenschaft, und fast immer ist Feuer positiv konnotiert, auch in Weiterungen wie »Feuerfarbe«,⁵⁸ »Feuerkopf«,⁵⁹ »Feuerseele«.⁶⁰ In seinen Erinnerungen bezeichnet Schubart seine Empfindungen als »Sprizfeuer«⁶¹ – in einem einzigen Wort zeigt sich hier der hitzige Saftmann. Komplementär zur Beschwörung des Feuers stehen seine deklassierenden Äußerungen über alles, was mit Kälte zu tun hat. Den Zeitgeist charakterisiert er einmal in seiner kalten und rasonierenden Tendenz: »Daher die unausstehlich kalten Schneephilosophien, daher die frostigen Plappereyen auf der Kanzel, daher die gefrorenen Poetereyen, daher der Todesschlaf unsrer Nation im Schneethal«.⁶² Er wendet sich gegen »die Eismänner«, welche die Gefühle missachten, und er rühmt Herder, der es wagt, »einzudringen in den *Lichttempel voll Eiszapfen*«.⁶³ Vor allem schadet innere Kälte der Sprachgewalt: »Laß einen Feuerkopf abgekühlt seyn, er wird dir das schlechteste Zeug 'rausschwätzen; heiß aber schreibt er, wie 'n Engel.«⁶⁴ Er kritisiert seine eigenen geistlichen Gedichte mit ihren

kalten, wie zerschmolzenes Eis niedertropfenden Strofen [...]. Kein Wunder, daß die orientalischen Völker die Europäischen mit dem Unnahmen der Schneemänner belegen, die entweder gefroren bleiben, oder, wenn sie aufthauen, in schäumendem trübem Schneewasser zerfließen.⁶⁵

⁵⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart an Ludwig Albrecht Schubart, 18. November 1787, Schubart: *Briefwechsel*, Bd. 2, S. 321.

⁵⁸ Z. B. [Christian Friedrich Daniel Schubart:] *Christ. Fried. Dan. Schubarts Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*, hg. von Ludwig Schubart, Wien 1806, S. 375.

⁵⁹ Z. B. Christian Friedrich Daniel Schubart (Hg.): *Vaterlandschronik*, 5 Bde., Stuttgart 1787–1791, Bd. 5: *Vaterlandschronik von 1791*, S. 344.

⁶⁰ Z. B. *Schubart's Leben und Gesinnungen*, Bd. 1, S. 128.

⁶¹ Ebd., S. 184.

⁶² *Deutsche Chronik auf das Jahr 1776*, S. 758.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ *Deutsche Chronik auf das Jahr 1775*, S. 462.

⁶⁵ *Schubart's Leben und Gesinnungen*, Bd. 2, S. 214 f.